

BRENNPUNKT
SEELSORGE

BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

OJC



FAMILIE

RAUM DER BEWAHRUNG UND DER BEWÄHRUNG

2	LIEBE MITCHRISTEN RUDOLF M. J. BÖHM
4	FAMILIE – GLANZLICHT DER ZIVILISATION RUDOLF M. J. BÖHM
8	HÖR AUF DEIN HERZ CAROLIN SCHNEIDER
12	BEI DIR ZUHAUSE – IN MIR ZUHAUSE CHRISTL R. VONHOLDT
17	ZWEI INTERESSANTE INITIATIVEN VEREIN NESTBAU + MAGAZIN "SONNE IM HAUS"
18	NESTWÄRME UND REIBUNGSWÄRME MANUELA FLETSCHBERGER
20	MEINE ENTSCHEIDUNG FÜR EIN VIERTES KIND RAHEL RASMUSSEN
23	UNSCHÄTZBARE RESSOURCE MANFRED SPIEKER
26	AB HEUTE SELBER SORGE TRAGEN MATTHIAS CASTIES
28	JESUS, MARIA UND JOSEF PIA HOLZSCHUH
30	SUSANNA WESLEY: STARKE FRAU PETE GREIG
32	STILLE REVOLUTION AM WICKELTISCH BIRGIT KELLE
36	IHR SEID MIR DIE RICHTIGEN! BIRTE UNDEUTSCH
38	TERMINE UND TAGUNGEN
40	DIE FAMILIE IST EIN TRAUM GOTTES PAPST BENEDIKT XVI

**BRENNPUNKT
SEELSORGE**
BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN LEBENSBERATUNG

Redaktion: Rudolf M. J. Böhm (V.i.S.d.P.), Birte Undeutsch, Cornelia Geister, Carolin Schneider, Pia Holzschuh, Írisz Sipos

Produktion/Layout: Martha Hummel mit B. Undeutsch, C. Geister, Í. Sipos

Bildnachweis: Titel: © sturti / istock; Rückseite: © bilanol / AdobeStock

Verlag u. Vertrieb: Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-0, Fax: 06164/9308-30

Bestellung u. Adressänderung bitte an OJC-Adresse oder E-Mail: versand@ojc.de

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung.
Brennpunkt Seelsorge erscheint 2 x pro Jahr und wird kostenfrei weitergegeben.

Zuschriften an die Redaktion: Brennpunkt Seelsorge, Helene-Göttmann-Straße 22,
64385 Reichelsheim, Tel.: 06164/9308-318, E-Mail: brennpunkt@ojc.de

Spendenkonto: Offensive Junger Christen, Volksbank Odenwald eG
BIC: GENODE51MIC; IBAN: DE04 5086 3513 0000 1095 50



Wichtig für Ihre Überweisung: Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld „Verwendungszweck“ Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Danke!

Liebe Mitchristen,

jeder von uns hat eine Ursprungsfamilie. Niemandem ist die Erfahrung von Familie fremd. Sie ist in der Regel der erste Ort, an dem wir erfahren, dass wir geliebt sind und lernen, andere zu lieben. Dennoch scheint das Bewusstsein dafür, dass die Person wie die Gesellschaft aus Familie erwächst und wächst, immer mehr zu schwinden. Unsere Welt hat sich in den letzten 50 Jahren in ihrer äußeren Gestalt wie auch im Denken enorm verändert. Der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Hans-Jürgen Papier, schreibt: „Das Bundesverfassungsgericht hat [...] bis zuletzt in seinen Entscheidungen betont, dass eine Ehe im Sinne des Grundgesetzes nur die Vereinigung eines Mannes mit einer Frau zu einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft ist.“ Bei der „Ehe für alle“ habe sich die Politik ganz klar auf „Kollisionskurs mit der Verfassung“ befunden.

Parteien machen sich derzeit stark für neue Familienformen: „Ob Patchwork-, Stief- oder Regenbogenfamilie – Familien sind vielfältig“. „Mehrelternschaft“-Modelle sollen das klassische Familienbild ergänzen oder ersetzen, wie etwa der „Pakt für das Zusammenleben“ als Idee einer neuen Verantwortungsgemeinschaft. Kassenfinanzierte künstliche Befruchtung für „nichteheliche Lebensgemeinschaften und lesbische Paare“ soll ermöglicht werden sowie die Erforschung von Reproduktionstechniken, die aus dem genetischen Material zweier Menschen im Labor und künstlicher Gebärmutter neues Leben entstehen lassen. Die Diskussion über die Eizellen- und Samenspende, Leihmutterchaft und die Finanzierung von all dem füllen die Schlagzeilen. Etliche Feministinnen wollen die Frau von der „Sklaverei der Fortpflanzung“ befreien.

In all dem gelangt eine Wahrnehmung vom Menschen zum Ausdruck, die de facto leugnet, dass dieser eine ursprünglich aus der Liebe hervorgehende Bindung braucht, ein Du, mit dem er zutiefst verbunden ist. Bindungen, die mit Sexualität und Zuneigung verbunden sind, werden oft wie Konsumgüter verhandelt, deren Sinn

sich in der Befriedigung individueller Bedürfnisse in kurzzeitigen Beziehungen erschöpft, während man zunehmend blind wird für ihre Bestimmung, die Person aufzubauen und zu ihrer Vollendung beizutragen. Deshalb wollen wir mit diesem Heft die Bedeutung der Familie wieder hervorheben und ihren unersetzbaren und unnachahmlichen Wert in Erinnerung rufen. Dabei geht es uns nicht darum, einem realitätsfernen Familienidyll das Wort zu reden. Neben vielen freudigen Aspekten von Familie gibt es auch jede Menge Probleme: Konflikte, Gewalt, Verwundungen, Brüche, Ehescheidung. Doch es gibt keinen Ort, an dem die Kraft jener Liebe besser kultiviert werden kann, die es ermöglicht, dem Bösen gegenzuhalten, das sie bedroht. Das christliche Ideal – und besonders von der Familie – ist Liebe trotz allem.

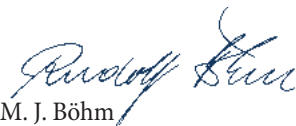
Aktuelle Umfragen belegen, dass es der Traum der meisten jungen Menschen und fester Vorsatz junger Ehepaare ist, sich ein Leben lang in treuer Liebe verbunden zu bleiben. Dies steht in schmerzlicher Spannung zu der zunehmenden Skepsis, ob eheliche Treue möglich und zumutbar ist. Doch bereits die Sehnsucht nach unendlicher Liebe legt nah, dass es sie wirklich gibt und geben sollte. Die eheliche Liebe ist ein Bild in unserer Seele, das als Abbild Gottes in uns hineingelegt ist. Treue ist uns möglich, weil Gott treu bleibt. Er wollte die Familie von Anfang an. Sie ist Seine Erfindung! Die Heilige Schrift beginnt mit der Eheschließung von Adam und Eva und endet mit der Hochzeit des Lammes. Gott hat eine Familie in Nazareth erwählt, um auf die Erde zu kommen, um sie schließlich für immer zu verändern. Das Ja von Maria und Joseph waren Voraussetzungen dafür, dass Christus sein Erlösungswerk für uns alle vollenden konnte. Ihre Familie ist keine normale Familie, aber sie ist ein Bild der Sehnsucht für uns. In Maria erfüllt sich alle Mutterschaft, die Verheißung an Eva, den Sohn zu gebären, der der Schlange den Kopf zertritt. Mit Jesus, dem neuen Adam, bricht ein neues Zeitalter der wahren Liebe, der selbstlosen Hingabe an, an der alle, die ihm als Braut angehören, bereits Anteil haben dürfen: Eheleute und Ehelose gleichermaßen. Es ist diese Revolution der Liebe, die die Familie als Wirklichkeit widerständig macht gegen

haltlose Utopien und totalitäre Manipulation des Individuums. So müssen wir uns nicht wundern, wenn sie Angriffsziel moderner Ideologien ist, die die traditionellen Werte der jüdisch-christlichen Kultur und damit den Menschen dekonstruieren, indem sie die Gesetzmäßigkeiten der Biologie verneinen und die natürliche Familie, die im dreieinigen Gott verankerte Einheit von Vater, Mutter und Kindern, für verzichtbar erklären.

Damit die Familie zum Vorgeschmack der Liebe Gottes werden kann, in der unsere Sehnsucht nach Glück zur Vollendung geführt wird, müssen wir auf Jesus schauen und das Geschenk seiner Gnade annehmen. Ihm soll unsre erste Liebe gelten. Von ihm lernen wir, einander anzunehmen und zu lieben. So gehört die Erstverkündigung der Vaterliebe Gottes in die Mitte der Familien, wo Menschen erfahren und lernen, dass sein Sohn Jesus Christus, der sein Leben für uns hingegeben hat, jeden Tag lebendig an unserer Seite ist, um uns zu erleuchten, zu stärken und zu befreien.

Das unveränderliche und immer neue Evangelium Christi kann als lebendige Wirklichkeit an die Familien unserer Zeit, unserer Welt herangetragen werden, wenn in unserem Zusammenleben eine Kraft und eine Schönheit aufleuchten, die ganz offenbar nicht von uns kommen, aber jeden von uns tragen. So kann das, was eine christliche Ehe und Familie ausmacht, erneut Teil der menschlichen Erfahrung werden. Dies geht immer mit Mühe, mit Freude und Leid, mit vielen Hoffnungen und enttäuschten Erwartungen einher. Kurzum – es ist ein dynamischer Prozess, ein Wachstumsweg, auf dem wir Gott in unseren Familien bewusst Raum schaffen, damit er täglich neu den Glauben in uns vermehre, die Hoffnung stärke und die Liebe in uns entzünde – wie es das Gebet von Papst Benedikt XVI. (s. Rückseite) formuliert.

In der Familie Gottes mit Ihnen verbunden
Ihr



Rudolf M. J. Böhm
Greifswald, den 9. September 2021

RUDOLF M. J. BÖHM

FAMILIE – GLANZLICHT DER ZIVILISATION

EIN BIBLISCHES MODELL HAT ZUKUNFT

© Kin Li / unsplash



FAMILIE – ORT DER UNFREIHEIT?

Wer öffentlich für die Institution Familie einsteht, wird als hoffnungslos gestrig wahrgenommen. Es wird der Eindruck vermittelt, man würde dafür plädieren, dem Einzelnen die Selbstverwirklichung zu verwehren. Als ob die Familie ein Gefängnis wäre, ein Ort der Unfreiheit, der bindet statt ermöglicht.

Im besten Fall ist eine Familie ein konstruktiver Ort, Ausgangspunkt von Entwicklung und Ermöglichung. Der Zeitgeist scheint sich selbst zu widersprechen: *Auf der einen Seite* sehnen sich die meisten Menschen nach der großen Liebe, nach Glück, Sicherheit und Geborgenheit, beklagen Orientierungslosigkeit und Sinnkrise, *auf der anderen Seite* wird die Familie als Hort all dieser Werte verschmäht. Tatsächlich gibt es immer weniger Familien, die mindestens aus Vater, Mutter und Kind bestehen. Dementsprechend werden dauerhafte Beziehungen – Stichwort „Ehe“ – immer seltener erlebt. Familie ist für viele ein romantisches Ideal von emotionaler Geborgenheit und heiler Welt; sie wird aber immer mehr zum Mythos, etwas, das man niemals erlangt.

FAMILIE – EIN LERNORT FÜR DEN FRIEDEN

Der Kern der Familie ist die Paarbeziehung. Familien kann es nur geben, wenn es Paarbeziehungen gibt, die lange genug halten und genügend gemeinsame Zeit ermöglichen, um Kinder großzuziehen.

In Deutschland sinkt derzeit die Zahl der Scheidungen. Aber nirgendwo auf der Welt steigt die Scheidungsrate so stark wie in Europa. Je höher die Scheidungsrate, desto höher ist statistisch auch die Zahl der vorehelichen Beziehungen. Die Neigung zum immer häufigeren Partnerwechsel, egal, ob mit oder ohne Tauschein, ist statistisch Fakt. So gesehen schreiten wir auf dem Weg zu einer promiskuitiven, bindungslosen Gesellschaft immer weiter voran. *Was soll dann am Ende des Weges stehen?*

Man sucht Familienersatz in freieren Formen des Zusammenlebens: Wohngemeinschaften als

lockere und doch vertraute und verantwortungsvolle Verbindungen auf Zeit. Durch ihren temporären Charakter und durch Fluktuationen der WG-Mitglieder geben sie natürlich oft nicht den gleichen Stabilitätsanker wie Familien, das gilt vor allem für die Kinder. Das Ergebnis ist Vereinzelung. Noch nie gab es in Europa so viele allein wohnende junge Menschen. Vier Millionen Männer und Frauen in den Zwanzigern leben in Deutschland allein, das ist in dieser Altersgruppe bereits fast jeder Dritte, Tendenz steigend. Die Menschen verlieren den Mut und die Fähigkeit zu verbindlichen, dauerhaften Beziehungen. Was dadurch immer mehr fehlt, ist die Fähigkeit

- zum Verzicht zugunsten des anderen,
 - zum Aushalten von Konflikten,
 - zum Erlernen einer gesunden Streitkultur,
 - zum Erarbeiten von gemeinsamen Lösungen,
- kurz: die Fähigkeit zum sozialen Frieden.

Wir steuern auf eine Gesellschaft zu, die erstmalig in der Geschichte der Menschheit nicht mehr auf der Keimzelle Familie beruht. Erstmals findet die Herausbildung der Identität nicht mehr primär im geschützten Rahmen der Familie statt, sondern in aller Öffentlichkeit: in Kitas, Kindergärten, Schulen, im Fernsehen und im Internet. Damit wachsen Generationen heran, die nicht mehr in der Familie gelernt haben, wie Gemeinschaft funktioniert. Die Folgen? Unabsehbar!

FAMILIE – UNVERZICHTBARER ERLEBNISRAUM

„*Der göttliche Heilsplan und die Heilsgeschichte gehen über die menschliche Familie hinaus*“ (Papst Johannes Paul II.), d. h. die Stellung eines Menschen in der Welt ist zutiefst abhängig von den Urbeziehungen in Ehe und Familie. Wie ist das zu verstehen?

- Die Familie ist der Ort, an dem Kinder leben lernen, an dem ihr Ja zum Leben grundgelegt wird, an dem sich ihr Gemüt und die ersten Bindungen entwickeln, die den sicheren Stützpunkt vermittelt, damit sie sich für die Welt interessieren und sie erkunden.
- Die Familie ist der Ort, an dem das Gewissen seine erste Formung und Bildung erfährt.

Damit wird eine Antwort auf die Frage gegeben, was gut und was schlecht ist, was hilft, Gemeinschaft zu leben und mitzugestalten.

- Die Familie ist der Ort, an dem die Glaubensentfaltung grundgelegt wird. Wo in der Ehe mit allen ihren Höhen und Tiefen Reifung geschieht, vollzieht sich vor allem der Wachstumsprozess der menschlichen Urkräfte des Hoffens, Lebens und Glaubens. Die Entfaltung eines väterlich und mütterlich liebenden Gottesbildes – leider auch mit all seinen Fehlformen und Verzerrungen¹ – ereignet sich zuallererst im Erlebnisraum der Familie.
- Die in den ersten Entwicklungsphasen gewonnenen Gefühlserlebnisse sind ausschlaggebend für die spätere Beziehung des Menschen zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu Gott.

Es gibt noch viele andere Aspekte, die zu benennen wären und die den Lern- und Erlebnisraum der Familie als unverzichtbar kennzeichnen. Zusammenfassend könnte man sagen: Die Familie ist der optimale Ort, an dem junge Menschen ihre Beziehungsfähigkeit und Selbstständigkeit entdecken, erproben und entfalten können.

FAMILIE – GRUNDZELLE FÜR DIE DEMOKRATIE

Damit steht die Familie an erster Stelle, wenn es um die Frage nach dem Gelingen unserer Beziehungen, unseres Lebens und unseres Zusammenlebens geht. Der Staat kann der Familie die Erziehung der Kinder nicht abnehmen, vielmehr muss er auf den in der Familie gelegten Grundlagen aufbauen können. Der frühere Richter am Bundesverfassungsgericht E.-W. Böckenförde prägte den Satz: „Der demokratische Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann.“ Die Familie ist der Ort, an dem diese Voraussetzungen erworben und gepflegt werden. Für die Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls und einer gesicherten Identität ist es keineswegs hilfreich, Kinder in den ersten drei Lebensjahren von der Mutter zu trennen. Es müsste jedem intuitiv klar sein, dass nicht nur die Entwicklungs-

fähigkeit, sondern auch die Bindungsfähigkeit eines Menschen gestört wird, wenn in frühester Kindheit die wichtigste und engste Bindung, die ein Mensch haben kann, eingeschränkt wird.

Das Bemühen des Staates, erwerbstätige Mütter (durch die Einrichtung von Kitas) zu entlasten, um deren Potenzial für die persönliche berufliche Entfaltung und ihren Beitrag zum Wirtschaftswachstum besser zu nutzen, ist durchaus verständlich und begrüßenswert. Doch leider wurde aus dem staatlichen *Angebot* mehr und mehr ein gesellschaftliches *Gebot*: Betreuung und Kindererziehung? Sache des Staates! Definitiv nicht Sache der Eltern und vor allem nicht Sache der Frau. Aus der Wahlfreiheit, die zu begrüßen ist, wurde eine neue Form von Alternativlosigkeit. Mittlerweile wurden gesetzliche Grundlagen geschaffen, durch die jene finanziell indirekt bestraft werden, die ihre Kinder lieber Zuhause erziehen, anstatt sie in eine Kita zu geben.

Wahrscheinlich werden wir in zwanzig Jahren feststellen, dass die „Folgekosten“ falsch eingeschätzt worden sind. Diese Frage ist weitgehend ein gesellschaftliches Tabu. Es wird sogar behauptet, dass ausgebildetes Erziehungspersonal die Kinder im Allgemeinen besser erziehen kann als die eigenen Eltern. Dem hingegen erklären Fachleute übereinstimmend, dass die Mutter bei Kleinkindern emotional eine herausragende Stellung einnimmt, die durch nichts zu ersetzen ist. Der häufige und störungsfreie Kontakt der Mutter zum Kleinkind ist die Basis für so komplexe Leistungen wie die Sprachentwicklung. Wird die Zweierbeziehung zwischen Mutter und Kind in den ersten drei Lebensjahren ständig oder dauerhaft unterbrochen, können Sprachentwicklungsstörungen sowie Lese- und Schreibbehinderungen die Folge sein. Wie stark sich das Kind in den ersten Lebensjahren der Nähe zur Mutter versichern muss, als Voraussetzung für seine geistige und emotionale, aber auch die motorische und sensorische Entwicklung, wäre ein eigenes Thema.

Wenn das Fundament der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern brüchig wird, kann der ganze

Bau unserer Gesellschaft in Gefahr geraten. Und das geschieht derzeit in einem erschreckenden Maß.

FAMILIE – IN GROSSER GEFAHR

Bei realistischer Betrachtung müssen wir heute zwei schwerwiegende Gefährdungen des Menschen feststellen:

Zum einen droht dem heutigen Menschen mitten im Frieden eine so noch nie dagewesene Vernichtung seiner Existenz durch Menschen: Vor allem am Anfang (vor der Geburt durch Abtreibung), aber auch am Endes ihres Lebens (durch die sog. aktive Sterbehilfe) sterben heute viele Menschen durch Menschenhand.

Zum anderen sind die kreatürlichen Grundlagen des Menschseins (und damit die menschliche „Natur“) elementar bedroht durch emanzipatorische Ideologien (ganz konkret: Feminismus, Genderismus).

- Bedroht wird die von Gott geschaffene und gewollte Zweigeschlechtlichkeit als grundlegende Voraussetzung von Ehe und Familie und damit auch die Würde des Menschen als Mann und Frau und als Vater und Mutter und
- elementar bedroht ist auch die Schöpfungsordnung von Ehe und Familie und die Hinordnung der Sexualität auf die Weckung neuen Lebens als unverzichtbare Voraussetzung jeder menschenwürdigen Gesellschaft und Zivilisation.

Ich kann hier nur umrisshaft deutlich machen, was für ein unverzichtbarer Wert die Familie ist. Vielleicht kann uns das helfen, entschiedener dafür einzustehen: Familie ist und bleibt ein Hotspot der Hoffnung. Als Christen stehen wir in Verantwortung vor Gott: Wir sind aufgerufen, uns wieder neu auf die Grundlagen unseres Lebens und Zusammenlebens zu besinnen. Dazu gehört das derzeit umkämpfte Zeugnis der Bibel über den Menschen. Die biblische Offenbarung lässt schon in ihren ersten Kapiteln (Gen 1-3) keinen Zweifel daran, dass Gott die Schöpfung insge-

samt und den Menschen als sein Gegenüber in Freiheit und Liebe geschaffen hat.

DEMO FÜR DEN HIMMEL

Als christliche Familien haben wir den Auftrag, uns als Zelle der Widerständigkeit zu verstehen und zu formieren, um zeugnishaft der heutigen Banalisierung des Menschen entgegenzuwirken, der Gott endgültig abschieben will, und munter dabei ist, den Menschen abzuschaffen. Demonstrieren wir, dass wir für den Himmel geschaffen sind, der im Heute beginnt, wenn wir unseren Glauben leben bzw. wenn wir leben, was wir glauben.

Der menschgewordene und gekreuzigte Christus wurde in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen. Dort ist er als unser Hohepriester unsere Hoffnung. Er ist von der Erde nicht abwesend und hat uns nicht allein gelassen. Er sendet uns in die Welt. Und der ganzen Welt soll diese Botschaft verkündet werden. Die Menschheit wird in die Entscheidung gerufen. *Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!* Dieser Auftrag beginnt wesentlich und grundlegend in der Familie.

Anmerkungen:

¹ Das Versagen unserer eigenen irdischen Väter kann unser Verständnis davon, wer Gott der Vater ist und wie er ist, enorm verzerren. Wenn unser leiblicher Vater zum Beispiel mit Zorn oder schlechter Laune zu kämpfen hatte, könnten wir daraus den Schluss ziehen, dass wir uns jedes Mal, wenn wir sündigen, vor Gott verstecken müssen, weil er wütend auf uns sein wird. Oder wenn unser Vater mit seiner Arbeit oft zu beschäftigt war, um mit uns zu spielen oder bei Schulveranstaltungen präsent zu sein, könnten wir daraus folgern, dass das tägliche Gebet ohnehin keinen Zweck hat, weil Gott sowieso nie Zeit für uns hat. Die Übertragung des Versagens unseres Vaters auf Gott ist ein häufiges Problem, das wir Männer haben. Aber dieses Problem ist nicht nur schädlich für unsere Beziehung zu Gott, es ist auch von negativer Tragweite für unsere Beziehung zu unseren Kindern. Solche Projektionen werden unwillkürlich zu Hindernissen, um uns vorbeihaltlos – so wie wir sind – von Gott lieben zu lassen. (aus: EXODUS 91/14. Der Vater)



Rudolf M. J. Böhm (OJC) ist Seelsorger und Sozialpädagoge. Er lebt und arbeitet im Haus der Hoffnung in Greifswald.

INTERVIEW MIT CAROLIN SCHNEIDER

HÖR AUF DEIN HERZ

MIT KINDERN DEN GLAUBEN GESTALTEN



Carolin, du bist Mutter von vier Kindern. Wie habt ihr ihnen die Liebe Gottes vermitteln können? Zunächst einmal habe ich für sie gebetet, sobald ich wusste, dass ich schwanger bin. Später haben wir versucht, unseren Glauben ganz natürlich in unseren Alltag einfließen zu lassen. Unser Glaube lässt sich von unserem Leben gar nicht trennen und unsere Kinder wurden von Anfang an in diesen Zusammenhang hineingenommen.

Seid ihr nach einem bestimmten Erziehungskonzept vorgegangen?

Als unser erster Sohn Flinn geboren wurde, habe ich relativ viel in Erziehungsbüchern nachgelesen. Die verschiedenen Ratgeber haben mich aber eher verunsichert, so dass ich irgendwann alle Bücher zugeschlagen habe und mir sagte: Ich werde jetzt einfach auf mein Herz hören und es so machen,

wie ich es intuitiv für richtig halte. Wir hatten beide gute Vorbilder in unseren Herkunftsfamilien. Es gab kein bestimmtes Konzept, und doch haben sich aus unserem Alltag heraus Rhythmen und Rituale entwickelt, die über Jahre hinweg die gleichen geblieben sind.

Ziel christlicher Kindererziehung ist ja, dass der Mensch sich bedingungslos von Gott angenommen und geliebt weiß. Wie habt ihr das umgesetzt?

Uns war es wichtig, verlässlich für unsere Kinder da zu sein. So stellt sich uns Gott ja auch vor „Ich bin, der ich bin da“. Gerade in den ersten Lebensjahren unserer Kinder wollten wir diejenigen sein, die ihre Entwicklung bewusst miterleben und prägen. Niemand liebt unsere Kinder so, wie wir das als Eltern tun. Darum sind sie erst mit drei Jahren in den Kindergarten gegangen und das

auch nur halbtags. Sobald sie sprechen konnten, haben wir viel mit ihnen geredet, über ihre Gefühle und das, was sie beschäftigt. Sie sollten mit allem, was sie bewegt, bei uns landen und es ohne Furcht mit uns teilen können. Sie sollten sich geborgen fühlen und spüren, dass sie immer willkommen sind – außer in meiner Mittagspause. ☺ Uns war wichtig, dass die Kinder bei uns eine sichere Basis haben, und dabei jedes Kind die Freiheit hat, auf seine Weise und in seinem Tempo loszuziehen und die Welt zu entdecken. Gleichzeitig gab es klare Regeln und Grenzen.

Eure Kinder sind ihrem Wesen und Charakter nach sehr verschieden.

Ja. Die beiden Großen haben, auch als sie noch klein waren, Glaubensdinge auf unterschiedliche Weise ausgedrückt. Die Rituale in der Familie blieben gleich, aber die Art und Weise, wie sie mit Gott geredet haben, war schon damals verschieden. Heute zeigt sich die Unterschiedlichkeit immer deutlicher. Die fantasievolle Lina kommuniziert ganz anders mit Gott als ihr strukturierter Bruder Flinn. Ihm ist es wichtig, regelmäßig Bibel zu lesen. Das macht er ganz nach Plan oder verabredet sich dazu online mit Freunden. Lina bringt alles, was sie auf dem Herzen hat, so wie es in ihr drin ist und gerade aus ihr herauskommt, zu Jesus und redet mit ihm, als würde er vor ihr sitzen. Beide schreiben ihre Gedanken gerne auf. Manches haben sie vielleicht von uns übernommen, anderes ganz eigenständig entwickelt. Wir überlassen es ihnen und sind gespannt, wie es sich bei Levi und Annelie entwickeln wird.

Eure beiden älteren Kinder sind vielen außerhäuslichen Einflüssen ausgesetzt. Oft beginnen Jugendliche, vieles zu hinterfragen.

Ja, sie haben unterschiedliche Fragen und Daniel und ich antworten mitunter auch unterschiedlich. Wenn ich keine eindeutige Antwort weiß, sage ich ihnen das einfach. Manche Fragen sind nicht

leicht zu beantworten und auf manche müssen sie mit der Zeit eigene Antworten finden. Wir versuchen, sie ernst zu nehmen und uns auf eine wertschätzende Weise mit ihnen auseinanderzusetzen. Und anders herum hinterfragen wir auch ihr Verhalten. Unser aktuelles Thema: „Denkt ihr, es ist okay, den Streaming-Account von euren Freunden kostenlos zu nutzen?“

Darüber hinaus sind wir sehr dankbar, dass es außer uns andere Vorbilder gibt, zum Beispiel Jugendleiter, an denen sie sich orientieren können.

Ihr gebt euren Kindern viel Freiheit?

Das lässt sich nicht so pauschal sagen. Es gibt Bereiche mit sehr klaren Grenzen und Absprachen. In anderen Bereichen haben die Kinder viel Gestaltungsraum. Je älter sie werden, desto mehr versuchen wir zu vertrauen, dass das Fundament, in das wir investiert haben, trägt. Wir üben, loszulassen, auch wenn uns das nicht immer gelingt.

Manche Jugendliche überraschen ihre Familie am Sonntagmorgen mit der Feststellung: „Heute gehe ich nicht mit in den Gottesdienst.“ Wie geht ihr damit um?

Tatsächlich gab es bei uns bisher keinen wirklichen Aufstand in dieser Richtung. Wenn eines unserer pubertierenden Kinder mal ausschlafen wollte, haben wir einfach Okay gesagt, weil wir wussten, dass das kein grundsätzliches Dagegen sein bedeutet. Unsere Kinder haben in der Gemeinde gute Freunde, auf die sie sich jeden Sonntag freuen. Es war uns immer wichtig, eine Gemeinde zu haben, in die unsere Kinder gerne mitgehen. Wir wollten ihnen frühzeitig gute, prägende Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen.

Mehr als durch viele Erklärungen lernen die Kinder den Wert der Frömmigkeit durch das Beispiel der Eltern.

Das denke ich auch. Sie beobachten uns und manchmal hinterfragen sie auch unser Tun, wenn

sie den Eindruck haben, dass es nicht mit unserem Reden übereinstimmt. Bei unserer Kleinsten sieht man am deutlichsten, wie sie uns nachahmt. Sie faltet vor dem Essen sogar die Hände genauso wie wir. Außerdem gibt es weitere Rituale, die unsere Kinder prägen. Vor dem Schlafengehen lassen wir mit den jüngeren Kindern den Tag Revue passieren, beten und singen mit ihnen. Die beiden Älteren wollten irgendwann nicht mehr dabei sein. Ich glaube, sie haben ein eigenes Ritual für sich gefunden. Neben dem Gottesdienst am Sonntag feiern wir auch die christlichen Feste und sprechen mit unseren Kindern über deren Bedeutung. Ab und zu feiern wir am Samstagabend eine Sonntagsbegrüßung. Unsere Kinder erleben, dass Daniel und ich uns morgens immer mit „Stiller Zeit“ abwechseln und uns diese Zeit gegenseitig ermöglichen, während der andere mit den Kindern frühstückt. Familienandachten haben wir nie gehalten. Im Lockdown fragte Flinn von sich aus, ob wir morgens vor der Schule zusammen beten und einen kurzen Lobpreis machen können. Das haben wir dann gemacht, weil die Kinder das wollten.

Wie erlebst du den Glauben deiner Kinder?

Mir ist wichtig, dass meine Kinder nicht mir zu liebe glauben, sondern eine eigenständige Beziehung zu Gott entwickeln. Sie sollen eigene positive Erfahrungen machen können. Ich bete oft spontan mit unseren Kindern, wenn ich spüre, dass sie etwas auf dem Herzen haben. Dann nehme ich mir Zeit, setze mich zu ihnen und schlage ihnen meist folgendes vor: „Sag das jetzt einfach Jesus, bring es ihm und hör mal, was er dir sagt.“ Kinderherzen sind so offen zu Gott hin. Dadurch haben sie die Möglichkeit, eine persönliche Erfahrung mit Jesus zu machen. Ich ermutige sie, das Gehörte ernst zu nehmen.

Trotz Versagens und vieler Fehler, die Eltern machen – das Wichtigste, was wir unseren Kindern weitergeben können, ist, dass wir als Eltern zusammenhalten. Ist das auch eure Erfahrung?

Das werden wir unsere Kinder fragen müssen, wenn sie mal erwachsen sind. Aber ja, schon dadurch, dass wir (durch die Ehe) miteinander verbunden sind, sind wir eine Ein-

heit. Das schließt natürlich nicht aus, dass wir in manchen Dingen unterschiedlicher Meinung sind und uns streiten. Wir verbergen das nicht vor unseren Kindern, auch wenn wir manche Konflikte bewusst nicht vor ihnen austragen. Bei manchen Auseinandersetzungen sind die Kinder unvermeidlich dabei, im Auto oder am Mittagstisch. Es gab auch Momente, wo die Kinder ängstlich nachgefragt haben: „Trennt ihr euch jetzt?“ „Nein, auf gar keinen Fall. Es gehört zum Leben dazu, in Beziehungen auch mal unterschiedlicher Meinung zu sein und zu streiten.“ Ich finde es gut, dass unsere Kinder das miterleben, aber ebenso, dass wir uns wieder versöhnen. Dasselbe gilt auch bei Auseinandersetzungen mit den Kindern. Ich habe mich schon sehr oft bei ihnen entschuldigen müssen. Einheit heißt nicht, immer einer Meinung zu sein, auch wenn ich das gerne so hätte.

Ihr lebt euren Glauben recht offen. Trauen eure Kinder sich, zu ihrem Glauben zu stehen und darüber zu reden?

Auch da sind sie verschieden. Flinn ist total offen, redet in großer Freiheit über das, was er glaubt und steckt andere damit an. Auch Lina ist auf ihre Art missionarisch, aber in Gruppen ist sie generell zurückhaltend. Sie kann gut ihre Gefühle ausdrücken, schreibt gerne und gibt auf diese Weise ihre Überzeugungen in Gedichten oder Kurzgeschichten, die sie für die Schule schreiben muss, weiter. Levi redet auch hin und wieder mit seinen Freunden über Gott, so wie es seinem Alter entspricht. In unserer Region – hier im Nordosten der Bundesrepublik – wissen viele Kinder vom christlichen Glauben gar nichts mehr und haben dadurch eine ganz andere Offenheit, sich davon ansprechen zu lassen. Ich bete, dass unsere Kinder in ihrem Umfeld „Salz und Licht“ sein können und dass sie durch ihr Da-Sein etwas verändern. Es bleibt ein Geschenk, wir haben es nicht in der Hand.

Was wünscht ihr euch für eure Kinder?

Zuallererst wünschen wir ihnen, dass sie unverlierbar in ihrem Herzen behalten, dass sie bedingungslos geliebt sind – unabhängig von ihrer Leistung und unabhängig davon, was andere über sie

denken und sagen. Einer der Texte von Lina endet mit dem ermutigenden Zuspruch: „Du bist genug, egal, was du hast; egal, was du hast, aber nicht willst; egal, was du nicht hast: du bist genug! Du – bist – genug!“ Wir wünschen ihnen, dass sie Jesus so sehr kennengelernt haben, dass sie die Freude daran behalten, mit ihm in einer lebendigen Beziehung zu bleiben und gemeinsam mit ihm weiterzugehen: ihre Sorgen und Ängste, ihre Freude und ihren Dank mit ihm teilen und immer wissen, dass sie mit allem, was sie bewegt, bei ihm an der richtigen Adresse sind. Wir wünschen ihnen, dass sie offen sind für die Menschen, die ihnen begegnen und für die Nöte in der Welt. Wir hoffen, dass das, was sie bei uns erfahren haben, ihnen hilft, über sich selbst hinauszudenken und dass Gottes Wille sich in ihrem Leben erfüllt.

Flinn und Lina kommen zum Interview dazu:

Flinn, wie hast du Glauben gelernt?

Regelmäßig in den Gottesdienst zu gehen und dabei mit anderen in meinem Alter zusammen zu sein, hat mir Spaß gemacht. Es war aber nicht so sehr der Sonntagsgottesdienst oder Weihnachten, sondern der Glaube wird von Mama und Papa wirklich gelebt. Wir haben vor dem Essen und vor dem Schlafengehen gebetet und gesungen. Wir haben als Kinder mitbekommen, dass unsere Eltern mit anderen über den Glauben geredet haben, z. B. im Hauskreis. Auch bei Oma und Opa war der Glaube immer ein Ding, bei Verwandtschaftsbesuchen haben wir immer miteinander gebetet und gesungen. So wie es morgens, mittags und abends was zu essen gab, hat das einfach dazugehört. Vor kurzem wurden wir auf die rechtmäßige Nutzung von „Netflix“ angesprochen, dass ich, wenn ich den Nutzungsbedingungen nicht entspreche, von der Bibel her ja betrüge. Darüber habe ich nachgedacht, über Lüge und Ehrlichkeit. Das alles nimmt man natürlich auf und so bildet sich der Glaube. Wenn man so in der Bibel liest, kommen natürlich

auch Fragen oder Zweifel auf. Die Teilung des Roten Meeres lässt sich nicht rational erklären. Mein Pastor hat in einer Predigt dazu ermutigt, dass man Zweifel auch zulassen soll; es ist erlaubt, Gott zu hinterfragen. An dem Punkt, dass ich nicht mehr an Gott glaubte, bin ich noch nie gewesen.

Lina, du redest mit Jesus wie mit einem Freund. Wo hast du das gelernt?

Gelernt habe ich das nicht. Aber da wir abends regelmäßig miteinander gebetet haben, habe ich es dann einfach alleine weitergemacht. Wenn ich am Abend das Vaterunser gebetet habe, frage ich Gott, ob er mir noch etwas sagen möchte. Dann höre ich solche Sachen wie „Du bist genug!“, „Ich finde dich toll!“, etc.

In der Schule seid ihr, was den Glauben angeht, eher die Ausnahme. Fühlt ihr euch als Außenseiter?

Lina: Dass ich mich manchmal allein fühle, liegt eher daran, dass ich einfach ein schüchterner Mensch bin. Aber das hat nichts mit meinem Glauben zu tun.

Flinn: In meiner Klasse wissen eigentlich alle, dass ich Christ bin. Ich habe immer offen darüber geredet, mit allen, auch wenn sie nicht gläubig sind. Einige engagieren sich heute mit mir im Jugendgottesdienst.

Wenn ihr später selber mal Familie habt, was würdet ihr anders machen?

Nichts. Meine Eltern haben einfach ihren Glauben gelebt und das würde ich später genauso machen wollen.

Die Fragen stellte Rudolf M. J. Böhm



Carolin Schneider (OJC) ist Sozialarbeiterin, sie arbeitet und lebt mit ihrer Familie im Haus der Hoffnung in Greifswald.

CHRISTL R. VONHOLDT

BEI DIR ZU HAUSE – IN MIR ZU HAUSE

BINDUNG ALS GRUNDLAGE VON IDENTITÄT

© alexandre zweiger / AdobeStock



Zum reifen, erwachsenen Menschsein gehört es, anderen ein Stück „Zuhause“ anbieten zu können, anderen Raum zu schaffen, damit sie sein können, Da-Sein, damit sie wachsen, sich entfalten und ihre Grenzen annehmen können.

Anderen ein Zuhause geben – also ein mütterlicher und väterlicher Mensch sein –, kann am besten, wer selbst ein Zuhause in sich gefunden hat. Am leichtesten ist das für Menschen, die schon als Kleinkind bei ihrer Mutter ein Zuhause erfahren haben: ein Grundgefühl des Wohl-Seins („ich darf da sein, ich darf Raum einnehmen“), Geborgenheit, Sicherheit, Zugehörigkeit. In dieser beständigen, geborgenen An-Bindung kann das Kind entspannen und sein; so kann es sein Selbst am besten umfassend entfalten und wachsen. Martin Buber hat es so ausgedrückt: „Anders (als das Tier) ist der Mensch: von einem mitgeborenen Chaos unwirtet, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“¹ In der Regel empfängt das Kind dieses grundlegende „Ja des Seindürfens“ durch die Verbundenheit mit seiner Mutter.

Von Anfang an ist der Mensch also ein soziales Wesen. Säuglinge schauen lieber und länger in menschliche Gesichter als auf unbelebte Muster. Beim visuellen Abtasten von Gesichtern zeigen sie ein „harmonischeres“ Blick- und Bewegungsverhalten. Und selbst bei Mustern bevorzugen sie

diejenigen, die dem menschlichen Gesicht am ähnlichsten sind.² Sein ist immer Bezogensein. Der Mensch braucht das *Du*, um sein Selbst zu entwickeln, um *Ich* zu werden.

BERÜHRT AM EIGENEN WESENSKERN

Frühkindliche Bindung

In den 1950er Jahren begann sich die Bindungsforschung zu etablieren. Sie untersucht die Bedeutung früher Beziehungen für die Entwicklung des Kindes und für sein Beziehungsverhalten im Erwachsenenalter. Die Ergebnisse sind heute empirisch gut belegt. „Bindung“ meint zunächst die besondere Beziehung des Kindes zu seinen Eltern.³ Um sein Selbst zu entwickeln, braucht das Kind (zuzeiten auch der Erwachsene!) eine „Bindungsperson“, eine Person, die „weiser und stärker“ ist als es selbst und die dem Kind psychische Sicherheit gibt. Sie gibt Fürsorge, Schutz, Wertschätzung, Trost, Unterstützung und behutsame Herausforderung. Das Bedürfnis nach Bindung ist angeboren und für ein Kind so lebensnotwendig wie das Bedürfnis nach Nahrung. Eine „sichere Bindung“ des Kindes an seine Eltern – in der Regel zuerst an die Mutter, dann an den Vater – ist ein wichtiges Fundament für seine weitere Entwicklung.

Das folgende Beispiel kann die herausragende Bedeutung von Bindung veranschaulichen:

In einer älteren Studie wurden Kinder im Alter zwischen sieben und dreißig Monaten aus einem Waisenhaus in zwei Gruppen aufgeteilt: Die Gruppe der besser entwickelten Kinder blieb im

Waisenhaus. Die Gruppe der geistig zumeist zurückgebliebenen wurde zu jungen, geistig behinderten Frauen in ein anderes Heim verlegt. Die Frauen bauten eine stabile 1:1-Beziehung auf, die Kinder erhielten viel emotionale Zuwendung. Nach zwei Jahren hatte sich die Intelligenzleistung der Kinder bei den geistig behinderten „Pflegemüttern“ deutlich verbessert, die im Waisenhaus verbliebenen Kinder hatten ein Entwicklungsdefizit.⁴

In der sicheren Bindung an Mutter und Vater lernt das Kind vertrauen: „Ich bin geborgen, ich werde gehalten. Ich werde berührt, also bin ich da. Es ist so gut, dass es mich gibt, ich bin geliebt, ich werde gehört und verstanden.“ Wenn alles gut geht, fühlen die Eltern den inneren Raum des Kindes vorwiegend mit Daseinsfreude, Vertrauen und Liebe – eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass das Kind später anderen einen Raum zum Sein und zum Wachsen geben kann. Was die Eltern aus ihrem eigenen Selbst heraus geben, verinnerlicht das Kind. Was sich in der Verbundenheit zwischen Eltern und Kind abspielt, wird zu einem Teil im Kind: Freude, Unterstützung, Hilfe, Trost bei Versagen und Annehmen von Grenzen.

Damit ein Kind sich verstanden erlebt – und nur dadurch kann es lernen, auch sich selbst zu verstehen – müssen die Eltern die Gefühle und sozialen Signale des Kindes feinfühlig wahrnehmen und prompt und fürsorglich beantworten. Damit Bindung gelingt, müssen insbesondere Mutter und Säugling sich aufeinander „einstimmen“. Das ist wie bei einem gemeinsamen Tanz, der beiden Genuss bringt. Das Kind ist dabei ein aktiver Partner. Es nimmt wahr, unterscheidet, bevorzugt und lehnt ab. Beispielsweise erkennen wenige Tage alte Säuglinge die Milch ihrer Mutter am Geruch und wenden beim Geruch anderer Milch ihr Köpfchen ab.

INGESTIMMT AUF DAS GEGENÜBER

Das kindliche Gehirn

Zum Zuhause-Sein gehört neben dem Vertrauen das Entspannen und Ruhen. Säuglinge möchten

auch nach der Geburt noch am liebsten und häufigsten die Stimme hören, die ihnen schon vor der Geburt vertraut war: die Stimme der Mutter. Da können sie am besten entspannen. Ein wesentlicher Teil von Bindung verläuft über Sprache: angesprochen werden, hören und antworten.

Entspannen und ruhen sind wesentliche Voraussetzungen dafür, dass sich das kindliche Gehirn gut entwickelt. In den ersten Lebensjahren ist die Gehirnentwicklung rasant: Im Alter von drei Jahren hat das Gehirn 90 Prozent seiner Erwachsenengröße erreicht und ein zweijähriges Kind hat mehr neuronale Verschaltungen als ein Erwachsener. Viele wesentliche, frühe Entwicklungsprozesse laufen über das Gehör, auch schon über den *Ton* der Stimme, den der Säugling wahrnimmt. Bindung, Hören und Sprachentwicklung fördern sich gegenseitig. Zudem sucht der Säugling aktiv den Blickkontakt zu Mutter und Vater. Genauer: Er sucht in ihren Augen das „Leuchten der Freude“, das ihm mitteilt, dass Mutter und Vater so gern bei ihm sind. Dies alles sind wesentliche Entwicklungsanreize für sein Gehirn.

Ein kleines Kind ist noch nicht in der Lage, seine Gefühlszustände selbst zu regulieren. Es wird rasch von Gefühlen des Unwohlseins, des Hungers, der (Todes-)Angst, des Alleingelassenseins und damit dem Nichts ausgeliefert zu sein, überflutet. Erlebt ein Kind weder Empathie noch Unterstützung, kann das unerträgliche Ängste, Wut und Trauer in ihm auslösen. Auch neue, unbekannte Situationen können ein Kind überfordern. Zweijährige, so aktuelle Studien, brauchen mindestens so viel Nähe zur Mutter wie Einjährige.⁵ Die mit den belastenden Gefühlen verbundene Erregung kann das Kind nicht steuern. Es braucht Mutter oder Vater als Bindungsperson, die es – auch durch ihre Stimme und ihre Worte – beruhigen können.

In Stresssituationen schaltet das kindliche Gehirn zunächst in den Überlebensmodus. Alle Energie wird zum Durchhalten gebraucht. Stresshormone werden freigesetzt, was kurzfristig hilfreich, lang-

fristig aber schädlich ist. Nach der Übererregung (Weinen und Schreien) fällt das Kind in Erschöpfung, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Die Erregung endet in emotionaler Verschließung. Werden belastende Situationen zum Dauerzustand, kann das Kind nicht mehr entspannen. Längere Stressperioden können das kindliche Gehirn auch langfristig beschädigen und seine Entwicklung behindern. Häufigste Ursache für ungesunden Stress beim Kind ist die Unterbrechung seines Bindungssystems: die wiederkehrende und zu frühe Trennung von der Mutter, die Nicht-Verfügbarkeit von Mutter oder Vater, wenn das Kind sie braucht. Möglicherweise ist es auch eine beständige Unfähigkeit der Eltern, die sozialen Signale des Kindes emotional aufzunehmen und feinfühlig zu beantworten, sodass sich das Kind dadurch in seinem Bindungsbedürfnis immer wieder abgelehnt fühlt. Wiederholte und längere Bindungsunterbrechungen können ein schwerwiegendes Trauma für das Kind darstellen. Untersuchungen an Kleinkindern in ganztägiger Krippenbetreuung zeigen, dass viele von ihnen eine chronische Erhöhung ihrer Stresshormonspiegel aufweisen, und zwar auch bei qualitativ sehr guter außerhäuslicher Betreuung. In einer Wiener Studie hatten Kinder unter zwei Jahren nach fünfmonatiger qualitativ durchschnittlicher Krippenbetreuung Stresshormonwerte, die denen vergleichbar waren, die in den 1990er Jahren bei zweijährigen rumänischen Waisenkindern gefunden wurden.⁶

BEREIT, SICH ANZUVERTRAUEN

Der Erwachsene

Die Bindungsforschung belegt, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den Erfahrungen, die ein Kind mit seinen Eltern gemacht hat, und seiner späteren Fähigkeit, emotional für andere zugänglich zu sein und anderen feinfühlig Bindung und Beziehung anzubieten. Für unser Thema heißt das: Menschen, denen eine ausreichend sichere Bindung an Mutter und Vater in der Kindheit gefehlt hat, haben es als Erwachsene schwerer, ein Zuhause in sich selbst zu finden und damit auch ein Zuhause für andere anzubieten. Statt

eines Grundgefühls des Wohl-Seins erscheint ihnen ihr innerer Raum leer, trostlos, zu eng zum Da-Sein, voller Verlassensängste und Anspannung. Nicht selten ist ihr Leben von einer zwanghaften Unabhängigkeit oder von emotional abhängigen Beziehungen geprägt statt von gesunder Autonomie innerhalb von Beziehungen.

Doch immer gibt es hoffnungsvolle Perspektiven. Wenn Kindheitserfahrungen auch im Gehirn verankert sind, so kann sich das menschliche Gehirn doch dank seiner hohen Neuroplastizität lebenslang verändern! Anders als das Kind kann der erwachsene Mensch sich nun aktiv eine feinfühlig Bindungsperson suchen; eine Person, die ihm hilft, alte, belastende Erlebnisse zu verarbeiten und neue Beziehungserfahrungen zu machen. Sich Hilfe zu suchen ist nicht einfach für ihn, denn er erwartet von Beziehungen nicht viel. Es braucht Mut, sich einzulassen, denn die Erfahrung sagt ihm, dass er emotional nicht „landen“ oder sogar neu verletzt wird. Eine geeignete Bindungsperson kann ein guter Freund sein, der Ehepartner, ein einfühlsamer Seelsorger oder – je nach Schwere der erlebten Bindungsverletzungen – ein geeigneter Therapeut. Wenn Erwachsene lernen, ihre frühen Erfahrungen und Entbehrungen zu benennen, wenn sie dabei einen gefühlsmäßigen Zugang zu den immer noch belastenden Erinnerungen finden, wenn sie das, was sie noch heute dabei empfinden, sprachlich für sich zugänglich machen können und wenn dies alles in der Verbundenheit mit einem warmherzigen, emotional zugewandten Gegenüber geschieht, kann vieles anders werden. Der innere Raum wird frei für neue Erfahrungen, Erfahrungen der Freude – und damit wächst die Fähigkeit, anderen Raum zu geben.

BERUFEN IN DEN BUND

Die geistliche Dimension

Es gibt noch eine weitere und tiefere Dimension. Lange vor der Bindungsforschung bezeugt die Bibel, dass der Mensch Bindung braucht, dass er eine Bindungsperson braucht, die „stärker und weiser ist“ als er, dass der Mensch sein Ich über die

Verbundenheit mit dem großen Du finden und entwickeln kann, dass das Bindungsbedürfnis dem Nahrungsbedürfnis gleichgestellt ist und dass Bindung wesentlich auch über Sprache geschieht, über angesprochen werden, hören und antworten. So heißt es beispielsweise in der Heiligen Schrift: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (5 Mo 8,3; Mt 4,4). Gott bietet dem Menschen Beziehung an, einen Bund. In der Verbundenheit mit ihm, in der Bindung an ihn, den Schöpfer und Erlöser seiner Schöpfung, findet der Mensch sein tiefstes Zuhause. Das ist ein großer Trost für viele: dass niemand bei dem stehen bleiben muss, was er in der Kinderzeit erlebt hat. Gott, der alles in allem war, hat sich zurückgenommen, um Raum für den Menschen (und die Schöpfung) zu schaffen, damit der Mensch da sein und wachsen kann. In einer viel tieferen Weise als Mutter oder Vater es je können, hat Gott dem Menschen „etwas von seinem eigenen Selbst“⁷ gegeben, etwas von sich selbst in ihn hineingelegt. Gott selbst will im Menschen wohnen. In einem englischen Gebet heißt es, dass Gott in dem Menschen, der sich ihm öffnet, sein „schönstes Zuhause“ hat („his homeliest home“), seinen „Ruheplatz“ („God’s resting place“)⁸, der es auch dem Menschen ermöglicht zu entspannen und zur Ruhe zu kommen. Johannes vom Kreuz betet Jesus mit den Worten an: „O du lebendige Liebesflamme... sanft und liebend wachst du in meinem Herzen ...“⁹

Wenn ein Mensch anfängt, sich immer wieder neu für diese Wirklichkeit zu öffnen, durch Lesen der Heiligen Schrift, in Gebet und Abendmahl, wird er allmählich entdecken, dass der Raum des „Zuhause“ bei ihm und in ihm wächst, dass

allmählich Freude und Zuversicht wachsen und dass er irgendwann auch anderen – ohne selbst leer zu werden – ein Zuhause anbieten kann.

Anmerkungen:

¹ Martin Buber, *Urdistanz und Beziehung*, 1978, S. 37.

² Vgl. Daniel N. Stern, *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, 1992.

³ Vgl. Karin und Klaus Grossmann, *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*, 2004.

⁴ Vgl. die Studie von Harold M. Skeels, 1966. Auch als Erwachsene gab es noch große Unterschiede bei den sozialen Kompetenzen, Bildungsabschlüssen und Verheiratetsein. In allen Bereichen schnitten die Kinder mit den Pflegemüttern besser ab.

⁵ Vgl. Laura Lindsey Porter, *The Science of Attachment: The Biological Roots of Love*, www.naturalchild.org.

⁶ Siehe Rainer Böhm, *Die dunkle Seite der Kindheit*, FAZ 4.4.2012.

⁷ Abraham Heschel, *Die ungesicherte Freiheit*, 1985, S. 130.

⁸ Penny Roker, *Homely Love – Julian of Norwich*, 2006, S. 96.

⁹ Zit. nach Andreas Kusch, *Liebe, ich will dich lieben*, 2012, S. 40.

Aus: Salzkorn 2/2013, S. 74-77, aktualisiert

Dr. med. Christl R. Vonholdt, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, bis 2017 Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft. Themenfelder: Bindung, kindliche Entwicklung, Sexualität, Ehe, Familie, Anthropologie.





Nestbau e.V.

Begeistert Familie Leben

NESTBAU E. V.

Der Chemnitzer Verein hat es sich zum Anliegen gemacht, dass Muttersein in seinen vielen Facetten wertgeschätzt und auf die Bedeutung von gelebter Mütterlichkeit für die Familie und unsere Gesellschaft hingewiesen wird. Die Mitarbeiterinnen von Nestbau e.V. **ermutigen und unterstützen Mütter**, die ihre Kinder in den ersten sensiblen Lebensjahren Zuhause betreuen wollen und begleiten sie in ihrem Alltag. Sie schaffen eine Lobby, die sonst kaum noch zu finden ist. Auf ihrer Homepage findet man viele Impulse, hilfreiche Tipps für den Alltag und auch weiterführende Literatur zum Thema.

Über sich selbst schreiben sie: „Wir machen uns stark für ein wertgeschätztes Muttersein und freuen uns, wenn Frauen ihre Berufung als Mütter entdecken, leben und gestalten! Wir glauben, dass begeisterte Mütter letztlich auch Väter begeistern und dass Kinder von begeisterten Eltern beste Startbedingungen haben!“

Mehr über den Verein auf www.nestbau-familie.de. Kontakt: kontakt@nestbau-familie.de, Tel.: 037209 81744

SONNE IM HAUS – EIN MAGAZIN FÜR MÜTTER

Mit stärkenden, bereichernden Texten und Zeugnissen wollen die Herausgeberinnen Manuela Fletschberger und Tatjana Schnegg den Blick auf das Positive und Schöne im Leben einer Mutter lenken und **Müttern Rückenwind geben**. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, ihnen die Wichtigkeit und Kostbarkeit ihres Tuns vor Augen zu führen, ihnen eine große Wertschätzung für ihre Aufgabe zu vermitteln und sie in ihrer Berufung zu stärken. Die Vision ist es, das Image des Mutterseins wieder neu und positiv zu beleben. Ehrliche, inspirierende Texte, praktische Alltagstipps und die liebevolle Gestaltung machen diese Zeitschrift zu einem echten Schatz. Sie erscheint viermal im Jahr.

Mehr unter www.sonneimhaus.at

Sonne
IM HAUS

MANUELA FLETSCHBERGER

NESTWÄRME UND REIBUNGSWÄRME

KINDERN EIN ZUHAUSE SCHENKEN

© Sunny Studio / AdobeStock



Meine Kinder kennen das schon von mir: gerne stelle ich ihnen nebenbei Fragen über das Leben, genauer gesagt über unser Leben. Solche Fragen bringen meistens überraschende Antworten, aus denen sich ab und zu gute Gespräche ergeben. Vor einiger Zeit fragte ich beim Mittagstisch: „Findet ihr unser Zuhause eigentlich gemütlich?“ Einhelles Ja erklang. „Und was genau findet ihr gemütlich?“ Da meinte mein Neunjähriger kurz und bündig: „Dich!“ Auf diese Antwort war ich nicht gefasst, deshalb traf sie mich so ins Herz.

WOHLIG WARM BIS KLIRREND KALT

„Zuhause“ ist ein großes Wort. Da werden Gefühle geweckt und Namen sind unzertrennlich mit dem Wort verknüpft. Der eine oder andere von uns kann es förmlich riechen, schmecken, fühlen. Der Ort, der beim Wort Zuhause in uns präsent wird, ist etwas Besonderes. Er ruft in jedem etwas anderes wach. Das Gefühlsspektrum reicht von wohligh warm bis klirrend kalt. Es kann sein, dass wir im Erinnern an unser Zuhause Dankbarkeit und Liebe verspüren, aber genauso, dass da Schmerz, Trauer oder Wut in uns hochsteigen.

„Ich war Zuhause immer die Dumme!“ erzählte die mittlerweile 96-jährige Oma meines Mannes

jedes Mal, wenn wir sie besuchen. Oder sie erzählt etwas aus ihrer Kindheit. Was, genauer betrachtet, doch ziemlich erstaunlich ist. Diese demente, alte, liebenswürdige Frau erzählt nichts von ihrer sechzigjährigen Ehe, nichts von ihrem Ehemann, nichts von ihren drei Kindern, Enkelkindern und Urenkeln, sondern nur und immer wieder Dinge aus längst vergangenen Tagen. Das zeigt uns, wie groß und wichtig unsere Berufung als Eltern unseren Kindern gegenüber ist. Gleichzeitig kann es sein, dass es auf unsere Schultern eine Last legt, wissen wir doch um unsere Schwächen und Fehler.

Kindern mit einem Zuhause ein gutes Fundament für ihr Erwachsenwerden zu bieten, ist die große Challenge des Elternseins. Wer jedoch glaubt, dem Nachwuchs alles bieten zu müssen oder zu können, wird mürbe und unter dieser Last womöglich zerbrechen. Wir können nicht immer nett und freundlich sein, nicht immer alles perfekt im Griff haben. Das wäre nicht menschlich und vor allem nicht gut für unsere Kinder. Menschsein heißt, Fehler zu machen, auch mal zu scheitern. Menschsein heißt aber auch, nach einem Fehlschlag wieder aufzustehen, wenn nötig, Versöhnung zu suchen und dann mutig neu zu beginnen.

EIN NEST VOLLER WÄRME

Vogelneester haben mich schon immer fasziniert. Sie thronen teils hoch oben in schwindliger Höhe. Ihr Baumaterial wird von den Besitzern unter großen Anstrengungen und Geschick zu einem kuschelig weichen Nest geflochten. Auch wir Eltern bauen ein Nest für unsere Kinder. Alles startklar machen für das neue Leben. Es gilt, ein Zuhause zu schaffen, das ein Stützpfiler ist, auf dem das Leben der Kinder und unser eigenes ruht. Es ist der Raum, wo unser aller Dasein geformt, gebildet, ausgerichtet wird.

Durch Nestwärme, die sich aus Liebe und Geborgenheit nährt, und die ein Daheim so wirkmächtig macht, werden aus Kindern Erwachsene mit Profil. Durch das, wie Zuhause gelebt wird, welche Haltungen hier vertreten werden, welchen Umgang die Familie miteinander pflegt, wird ihr innerer Kompass ausgerichtet.

Zuhause wird Urvertrauen aufgebaut und der „Liebestank“ gefüllt. Aber die Sache mit dem Urvertrauen beginnt schon viel früher: im ersten Zuhause eines jeden Menschen, im Leib der Mutter. Erik H. Erikson bezeichnet Urvertrauen als „ein Gefühl des Sich-verlassen-Dürfens“. Deshalb entscheidet sich an diesem Ort, ob man dem Leben vertraut oder ob man ständig misstrauisch ist. „Von dort ausgehend nimmt das Kind wahr, ob das Leben ein guter oder ein schlechter Ort für es ist. Urvertrauen bedeutet, das Leben kann, trotz schwieriger Umstände, gelingen. Es heißt: Ich kann mich verlassen.“*

VOM WERT GEMEINSAMEN LEBENS

Es tut gut, mit Menschen, mit denen wir durch ein Band der Liebe verbunden sind, zu leben, zu essen, zu ruhen, zu spielen, zu lachen, zu weinen. Und nicht nur das: sich zugehörig zu fühlen zu einer ganz einzigartigen kleinen Keimzelle des Lebens ist etwas, das uns innerlich derart nährt, dass wir so manche berufliche, gesellschaftliche oder freundschaftliche Hungersnot überstehen können. Erleben wir zuhause immer wieder einmal ein Füreinander-Einstehen, ein Miteinander-Gehen, ein Aneinander-Freuen, ein Zueinander-Liebe-

Empfinden, ein Umeinander-Sorgen, ein Ineinander-Vertrauen, ein Miteinander-Geduld-Haben, dann macht uns das lebensmutig.

Das beste Zuhause ist nicht die perfekte Wohlfühloase. Ein Zuhause, das von den Kindern im Rückblick als gut empfunden wird, ist jenes, das ein verlässlicher Ort ist, wie ein Leuchtturm im Meer des Lebens: beständig, zuverlässig, unzerstörbar, bergend, Ruhe schaffend. Es ist der Inbegriff von fester Zugehörigkeit und Angenommen-sein. Ich weiß: Dort bin ich immer willkommen, dort kann ich all meine Lasten hintragen, dort darf ich ich sein.

NICHT IM PARADIES

Wir leben nicht im Paradies, deswegen können wir unseren Kindern auch nicht das Paradies auf Erden schenken. Unsere Welt ist gebrochen. Es gibt viele Wunden. Keiner ist ohne Schwäche. Wir leben im Chaos – mal mehr, mal weniger. Jeder ist irgendwo verwundet und jeder verletzt seine Mitmenschen hier und da. Aber Gott will für uns das Paradies. Das ist das Geheimnis, das von Ostern nachklingt: Auferstehung, Neuanfang.

Mit Gott können wir darauf vertrauen, dass er einen guten Plan für unsere Familie hat und dass er auch unsere Schwächen einkalkuliert. Er will uns immer wieder neue Wege aufzeigen, wie wir das Miteinander besser gestalten können.

Wir Eltern sind dazu gemacht, in einer perfekten männlich-weiblichen Symbiose unseren Kindern ein Zuhause zu schenken. Darauf dürfen wir vertrauen. Es geht nicht um Perfektionismus, sondern um Liebe. Und wir können immer wieder neu anfangen, dieses Zuhause mit Liebe zu füllen.

Anmerkung:

*vgl. Reinbacher, Kurt: *Kinder brauchen ein Nest. Sie brauchen Schutz und Führung*, in: Familie – Weg der Kirche (2020), Nr. 01/20, S. 3

Aus: *Sonne im Haus*, Nr. 2/2021, gekürzt

Manuela Fletschberger ist verheiratet und vierfache Mutter. Als Familienassistentin setzt sie sich für die Belange von Müttern ein.



RAHEL RASMUSSEN

MEINE ENTSCHEIDUNG

FÜR EIN WEITERES KIND

LÄNGER AUSGEHOLT...

war ich eigentlich glücklich mit meinen drei Kindern. Mein Mann, aufgewachsen mit vier Geschwistern, wünschte sich durchaus mehr Kinder, aber für mich war das Thema abgeschlossen. Ich hatte innerhalb von sechs Jahren drei Kinder zur Welt gebracht und kannte das große Glück, aber auch die große Mühe und Herausforderung, die damit verbunden waren, diese kleinen Menschen körperlich und emotional mit dem zu versorgen, was sie brauchen. Unsere Jüngste würde in absehbarer Zeit in den Kindergarten gehen. Mehr Freiräume für mich waren in greifbarer und ersehnter Nähe. In mein Tagebuch schrieb ich, dass ich Frieden hatte über die Anzahl meiner Kinder, dass ich bereit war für einen neuen Lebensabschnitt und dass der Anblick von Babys keine Sehnsüchte in mir weckte.

Dann besuchte uns Horst-Klaus Hofmann und hielt uns einen Vortrag, in dem er das Buch *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft* erwähnte, von dem inzwischen verstorbenen Publizisten und Journalisten Frank Schirrmacher. Er erzählte von der darin geschil-



derten und analysierten Tragödie am Donnerpass in der Sierra Nevada im Jahr 1846. Ein Treck von Siedlern war durch einen frühen und heftigen Wintereinbruch auf seinem Weg in eine ausweglose Lage – ans Minimum – gekommen. Nur wenige überlebten. Der Anthropologe Donald Grayson wollte herausfinden, was entscheidend für ein Durchkommen am Donnerpass gewesen war. Das Ergebnis seiner Auswertung: Nicht die jungen Männer und Einzelkämpfer hatten die größeren Überlebenschancen, sondern: „Je größer die Familie war, desto größer war die Überlebenswahr-



© privat

scheinlichkeit des Einzelnen.“ (S. 16). Die abenteuerliche Überlebensgeschichte in Verbindung mit diesem Resultat machten mich neugierig auf das Buch und ich kaufte und las es.

„Minimum“ ist eine lesens- und bedenkenswerte Gesellschaftsanalyse. Ich möchte hier aber nur erwähnen, was mich in Bezug auf Kinder aufhorchen ließ: „Wo keine Kinder mehr leben, wachsen auch immer weniger Kinder nach“, so Schirmmacher (S. 72). Und: „Eine Gesellschaft, die auf Kinder verzichtet, verzichtet irgendwie auf ihre eige-

ne Zukunft“ (S. 73). Weiter: „Menschen müssen Kinder nicht nur aufwachsen sehen, um selber welche zu bekommen, sie müssen Kinder auch erleben, um sie zu lieben. Und sie müssen sie lieben, ehe sie geboren sind, um sie zu wollen. Das zeigen die Ergebnisse einer innovativen Studie mit dem Titel „Wann führt die Zuneigung zu Kindern zur Elternschaft?“ (S. 73). Was die Haltung zu Kindern und zu Elternschaft beeinflusst, waren demnach nicht etwa kulturelle Unterschiede; entscheidend war die Anzahl der Geschwister, die eine Person hatte. Außerdem zeigte die Studie, „dass durch jüngere Geschwister ein soziales und altruistisches Verhalten eingeübt wird“ (S. 75). „Je seltener wir Kinder sehen, desto deutlicher sinkt der Wunsch nach ihnen. Und je weniger wir Kinder haben, desto geringer wird der Anteil altruistischer oder moralischer Ökonomie in unserer Gesellschaft“ (S. 75).

Ein bedenkenswerter Aspekt für die aktuellen Diskussionen rund um Ökologie und faire Ökonomie! Hinzu kommt das „soziale Kapital“, das Kinder schaffen: „Durch ihr pures Vorhandensein vernetzen sie eine Vielzahl vormals einander fremder Menschen“ (S. 71f.). Gleichzeitig ist sich Schirmmacher bewusst, dass Familien „keine

Inseln der Seligen“ sind (S. 56). Er weist auf Konrad Lorenz' Anmerkung hin, dass Familien auch „Trainingslager in Sachen Kälte und Angst sind“. Für Lorenz sind beide Erfahrungen, die des Leidens und die des Altruismus, für die moderne Gesellschaft unbedingt notwendig (S.57).

Je mehr ich las, desto mehr wuchs in mir der Gedanke, ja, er überrumpelte mich regelrecht: „Ich möchte der Welt noch ein Kind schenken!“ Ich wog persönliche Vor- und Nachteile ab. Zu den Vorteilen gehörte: ich war noch jung, hatte noch Kraft; der Abstand zum dritten Kind war nicht zu groß; die Kinder waren schon so alt, dass sie das neue Geschwisterchen von Anfang an „bewusst“ erleben würden; ich hätte nach der „Kinderphase“ immer noch viele Jahre in der Berufs- und Arbeitswelt vor mir... Zu meinen Bedenken gehörten: ich müsste wieder von vorne anfangen; die Mühsal der Schwangerschaft und Babyzeit mit vielen Arztterminen hatte überhaupt keine Anziehungskraft; der anstehende Eintritt in die Kommunität mit Säugling war auch nicht meine Traumvorstellung von diesem Fest; weniger Zeit für mich; kaum Zeit und Kraft für geistige und praktische Arbeit in der Gemeinschaft; und: Entschleunigung. (Durchstarten, Schwung, Energie und Effizienz wären mir auch lieb gewesen.) „Im Zweifel für das Leben“, sagte mir mein Seelsorger in dieser Zeit des Abwägens. Und auch Gott zwinkerte mir durch kleine Zeichen ermutigend zu. Ich traf dann irgendwann die Entscheidung: Ja, ich bin bereit für ein weiteres Kind! Mein Mann war sowieso dafür. Gott segnete unsere Entscheidung und wir bekamen unser viertes Kind.

Nun könnte man einwenden, dass es aus verschiedenen Gründen unverantwortlich sei, überhaupt Kinder in diese Welt zu setzen: eine Zumutung für das Kind selbst und für die Ressourcen des Planeten! Ich habe Verständnis für solche Bedenken, aber ich glaube nicht, dass sie die Lösung für die Probleme unserer Welt sind. Für den atheistischen Astrophysiker Stephen Hawking hängt das Überleben der Menschheit davon ab, „ob sie die Empathie retten könne“*, las ich vor kurzem. Eine bemerkenswerte Einschätzung! Und ist nicht die Familie ein wesentlicher Kulturboden für das Wachsen von Empathie?!

Dies ist die Geschichte meiner Entscheidung, die ich lebe und über die ich zutiefst glücklich bin.

Anmerkung:

*Haller, Reinhard: *Das Wunder der Wertschätzung*. Gräfe und Unzer, München, 2019, S. 7

Rahel Rasmussen (OJC) ist Politikwissenschaftlerin. Sie und ihr Mann Jeppe sind Teil des Teams, das die Verantwortungen für das Reichelsheimer Europäische Begegnungszentrum übernommen hat.



MANFRED SPIEKER

UNSCHÄTZBARE RESSOURCE

ÜBER DIE STETE ERNEUERUNG DER GESELLSCHAFT



Jedes Land hat ein vitales Interesse, „diejenigen privaten Lebensformen besonders auszuzeichnen, zu schützen und zu fördern, welche Leistungen erbringen, die nicht nur für die Beteiligten, sondern auch für die übrigen Gesellschaftsbereiche notwendig sind“. Die Lebensform, von der hier die Rede ist, ist die Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie. Seit Jahrhunderten werden Ehe und Familie in sehr verschiedenen politischen Systemen, in verschiedenen Kulturen und Religionen moralisch wie rechtlich geschützt, gefördert und privilegiert, weil sie nicht nur den Wünschen der beteiligten Personen entsprechen, sondern der ganzen Gesellschaft Vorteile bringen. Aus soziologischer Sicht haben sie eine gesellschaftliche Funktion, aus ökonomischer Sicht produzieren sie positive externe Effekte.

WAS SIND EHE UND FAMILIE FÜR DIE GESELLSCHAFT?

Ehe und Familie sorgen zum einen für die physische Regeneration der Gesellschaft, für ihre biologische Reproduktion, mithin für ihre Zukunft, und für die Bildung des Humanvermögens der nächsten Generation. Ehe und Familie sorgen in der Regel für die Geburt von Kindern, nicht, weil die Eltern an die Zukunft der Gesellschaft denken, sondern weil sie sich lieben. Die Zeugung eines Kindes ist die Inkarnation ihrer Liebe.

Die Ehe ist keine Ratifizierung einer schon bestehenden, sondern der Beginn einer neuen Beziehung zwischen Mann und Frau, die sich ohne Vorbehalt einander schenken, die sich sexuelle Treue sowie liebende Fürsorge und Unterstützung versprechen in Gesundheit und Krankheit, in guten und in schlechten Zeiten bis der Tod sie scheidet. Sie vereinigt einen Mann und eine Frau ganzheitlich, nicht nur leiblich, sondern auch geistig und seelisch. Es kommen nicht nur die kompletären Körperteile, sondern zwei Personen zusammen. Mann und Frau werden, biblisch ausgedrückt, „ein Fleisch“. Sie „erkennen“ einander. Der Geschlechtsakt ist ein Akt gegenseitiger Vollendung durch vorbehaltlose Hingabe. Eine solche umfassende Hingabe vermag jenes Glück und jene

Seligkeit – und jene Schönheit – zu schenken, „auf die unser ganzes Sein wartet“. Sie lässt „uns etwas vom Geschmack des Göttlichen spüren“. Die Ehe setzt deshalb die umfassende gegenseitige Bejahung, die lebenslange Treue und die Offenheit für die Weitergabe des Lebens voraus, sie drängt dazu, Familie zu werden.

Um Einblicke in das Wesen der Ehe zu gewinnen, bedarf es keines religiösen Glaubens. Die Ehe ist ein natürlicher Bund von Mann und Frau, der weder durch den Gesetzgeber noch durch den Priester konstituiert wird. Politik und Religion können diesen Bund nur zur Kenntnis nehmen und besiegeln (auf dem Standesamt) bzw. feiern (im Traugottesdienst in der Kirche).

Im Hinblick auf die aus ihrer geschlechtlichen Vereinigung hervorgehenden Kinder schafft die Ehe eindeutige Bande der Zugehörigkeit, der Identität und der Verwandtschaft sowie der Verantwortung. Verheiratete Männer profitieren von einem stabilen familiären Leben, verheiratete Frauen von der Sicherheit und dem Schutz, der Anerkennung der Vaterschaft ihrer Kinder und der gemeinsamen Verantwortung. In der wirtschaftswissenschaftlichen Glücksforschung spielen Ehe und Familie konsequenterweise eine zentrale Rolle. Sie gelten unter sieben Glücksfaktoren als „der allerwichtigste“. Wer das Glück sucht, „findet die Familie“.

Ehe und Familie sind, wenn sie intakt sind, wenn Vater und Mutter sich lieben, eine kaum zu überschätzende Ressource für die Kinder. Eine intakte Ehe heißt nicht, dass es keine Konflikte gibt, aber sie erfordert ein niedriges Konfliktniveau, die Einsicht, dass nicht Selbstbestimmung, sondern Selbsthingabe der Schlüssel für ein gelingendes Leben ist und ein Handeln nach dieser Einsicht. Ehe und Familie erlauben es den Kindern, sich zu entwickeln und zu reifen. Sie befriedigen ihr Bedürfnis, ihre biologische Identität zu kennen. Sie vermitteln soziale Beziehungen und Tugenden, die für deren Humanvermögen wichtig sind. Benedikt XVI. unterstrich diese Einsicht in einer Ansprache am 8. Februar 2010: Die auf der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gründende Fa-

milie sei „die größte Hilfe, die man Kindern bieten kann. Sie wollen geliebt werden von einer Mutter und von einem Vater, die einander lieben, und sie müssen mit beiden Elternteilen zusammenwohnen, aufwachsen und leben, denn die Mutter und die Vaterfigur ergänzen einander bei der Erziehung der Kinder und beim Aufbau ihrer Persönlichkeit und ihrer Identität“. Papst Franziskus ergänzte das am 11. November 2015 um den Hinweis auf die Notwendigkeit der familiären Tischgemeinschaft. Nicht nur zusammen wohnen sollen die Kinder mit den Eltern, sondern auch zusammen Mahl halten. Die Tischgemeinschaft sei „ein sicheres Thermometer, um die Befindlichkeit der Beziehungen zu messen: Wenn in der Familie etwas nicht in Ordnung oder eine verborgene Wunde vorhanden ist, versteht man das bei Tisch sofort. Eine Familie, die fast nie zusammen isst oder in der man bei Tisch nicht redet, sondern fernsieht oder mit dem Smartphone beschäftigt ist“, ist kaum Familie. „Wenn die Kinder bei Tisch am Computer hängen oder am Handy und einander nicht zuhören, dann ist das nicht Familie, sondern eine Pension.“

In der Familie werden die Weichen gestellt für die moralischen und emotionalen Orientierungen des Heranwachsenden, für seine Lern- und Leistungsbereitschaft, für seine Kommunikations- und Bindungsfähigkeit, seine Zuverlässigkeit und Arbeitsmotivation, seine Konflikt- und Kompromissfähigkeit und seine Bereitschaft zur Gründung einer eigenen Familie, zur Weitergabe des Lebens und zur Übernahme von Verantwortung für andere. In der Familie wird über den Erfolg im schulischen und beruflichen Erziehungs- und Ausbildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt und in der Bewältigung des Lebens vorentschieden. Nach der Bedeutung der Familienverhältnisse für den Schulerfolg jenseits der Einkommenslage zu fragen, mag zumindest in Deutschland politisch unkorrekt sein. Aber es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass Kinder intakter Familien der Welt mit mehr Hingabebereitschaft, größerer Hoffnung, höherem Selbstvertrauen, besserer Selbstkontrolle und

deshalb mit reicheren Berufsperspektiven gegenüberzutreten.

In der Familie lernt das Kind, was lieben und geliebt werden heißt, was es konkret besagt, Person zu sein. Johannes Paul II. schlägt in *Familiaris Consortio* den Bogen vom Kind zur Gesellschaft. „Die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Familiengemeinschaft werden vom Gesetz des unentgeltlichen Schenkens geprägt und geleitet, das in allen und in jedem einzelnen die Personwürde als einzig entscheidenden Wertmaßstab achtet und fördert, woraus dann herzliche Zuneigung und Begegnung im Gespräch, selbstlose Einsatzbereitschaft und hochherziger Wille zum Dienen sowie tiefempfundene Solidarität erwachsen können ...“ Papst Benedikt XVI. bringt dieses Gesetz des Schenkens in seiner Sozialzyklika *Caritas in Veritate* (2009) auf die knappe, dem Topos vom „Homo oeconomicus“ entgegengesetzte Formel: „Der Mensch ist für das Geschenk geschaffen.“

Nicht nur Wirtschaft und Gesellschaft sowie das sozialstaatliche Leistungssystem profitieren von diesen Leistungen der Familie, sondern auch der demokratische Staat, der auf interessierte, motivierte, partizipations- und solidaritätsbereite Bürger angewiesen ist, und nicht zuletzt die Kirchen, die für die Weitergabe des Glaubens der Mitwirkung der Eltern bedürfen. Ehe und Familie sind deshalb nicht nur eine Ressource für die unmittelbar Betroffenen, also Eltern und Kinder, sondern auch für das Gemeinwohl in Gesellschaft, Staat und Kirche.

Aus: *Der Fels*, Kath. Wort in die Zeit, Heft 7/2016



Prof. Dr. phil. Manfred Spieker, geb. 1943, ist Katholik, Sozialwissenschaftler und emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaften.

MATTHIAS CASTIES

AB HEUTE SELBER SORGE TRAGEN

AUSSÖHNUNG MIT DEN ELTERN



© Günther Albers / AdobeStock

Rund um meinen 50sten Geburtstag begegnete ich zunehmend Gespenstern, die meine Wahrnehmung verzerrten. Auch spürte ich eine wachsende Schwere. Meine Wegbegleiter mahnten mich, hinzuschauen und wahr sein zu lassen, was ans Licht käme – lang verschlossene Gefühle und vergessene Erinnerungen, Schmerz und Verunsicherung.

Meine geistlichen Begleiter stärkten mir in dieser Zeit den Rücken. Sie ermutigten mich, Verantwortung zu übernehmen für mein ganzes Leben, inklusive der Wunden, dem Schmerz, den Überlebensstrategien der Kinderjahre und ab jetzt für all dies – ein guter Vater zu werden.

Eine Begebenheit auf einer Wanderung ermutigte mich: Ich ging durch den Wald und sah zwei Bäume – sie standen nebeneinander und erinnerten mich an meine Eltern. Ich betrachtete sie, als wären sie mein Vater, meine Mutter. Ich begann im Blick auf sie ein Gespräch. Ich dankte meinem lieblichen Vater für das Gute. Dass ich durch ihn

lebe und durch ihn viel Gutes in mein Leben gekommen ist an Gaben und Fähigkeiten. Ich benannte auch das Schwere, was ich jetzt mehr und mehr erinnern, fühlen und benennen kann.

Ich dankte ihm für seine Liebe, seine Vaterschaft und sagte ihm, dass ich für das, was an Schwerem in mir gewachsen ist, ab heute selber Sorge tragen werde. Einen Lernweg beschreiten will. Gleiches tat ich auch hin zu meiner Mutter.

Während ich dastand und Bäume anredete, fiel mir ein Baum auf, der dahinterstand. Ich erinnerte mich an Satzketten besuchter Seelsorgeseminare: Gott hat dir diese Eltern ausgesucht, durch sie wollte er, dass du ins Leben kommst... Nicht das Erlebnis, sondern die Wiederholung, das Sich-Einschleifen von Sätzen und Denkmustern macht dir Probleme... Hab dein Schicksal lieb, es ist der Weg Gottes mit deiner Seele... Deine Eltern haben in ihren Möglichkeiten Vater- und Mutterschaft gelebt, doch ihre Elternschaft ist nur ein Teil der ganzen Wirklichkeit, in der du lebst.

Mein Herz erkannte, dass hinter den zwei Bäumen noch ein Baum ist, durch den alles seinen Platz findet. Dieser Baum stand für meinen himmlischen Vater. Und mein Herz wurde in diesem Moment tief gewahr: Er ist der erste, der mich liebt und Er ist es, der will, dass ich lebe. Jeden Tag meines Lebens, lange bevor ich begann, ihn zu suchen, war und ist er für mich da.

Diese Wahrheit berührte in diesem Moment mein Herz. Dieser Baum schien zu leuchten und selbst die Schatten in Licht zu hüllen. Ein Prophezenwort fasst in Worte, was an diesem Vormittag im Wald für mich neu aufleuchtete: *Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!* (Jesaja 43,1).

Der Drei-Eine-Gott ist für mich da – das ist die gute Nachricht dieses Erlebnisses. Es führte dazu, dass ich dankbar meine Eltern entlassen und mich erwartungsvoll auf den Drei-Einen einlassen wollte. Dann wandte ich mich von meiner Vergangenheit hin zu meiner Zukunft und verortete mich in diesem Gott neu. Ich legte mich und mein Leben, wie es ist, in seine Hände. Ich bat ihn, wie Jesaja es benannte, Herr zu sein. Ich öffnete meine Hände und sah nach vorn. Ich sah einen Weg, der vor mir anstieg. Ich bat ihn mitzugehen, bat ihn, mein guter Hirte zu sein. Und ich bat ihn um seinen guten Geist, der tröstet und aufbaut.

Mir wurde neu bewusst, dass die Gnade Jesu, die Liebe des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes jederzeit mit mir sind, schon damals und bis heute.

Seither übe ich mich – auch mit mir zu sein. Ich schaue hin, bejahe, vor allem halte ich aus, verbinde mich mit dem, was in mir ans Licht kommt und male mir selbst immer wieder vor Augen, dass dieses „Du bist mein“ ehrlich und echt ist und mich meint.

Einige Jahre sind seither vergangen. Mittlerweile kenne ich die Strategien,

die ich als Kind wählte, um in der Dreiecks constellation von meiner Mutter, meinem Vater und seiner Mutter zu überleben und zu wachsen. Angelernten Denkmusterschleifen gebe ich ein Upgrade, damit sie zu einem 53-jährigen Mann passen und eben diese Wirklichkeit, die liebende Gegenwart des dreieinen Gottes als mein Anfang, mein Heute und meine Zukunft miteinbeziehen. Ich bin dankbar für Menschen, die mir beständige Wegbegleiter sind in meinem Auf und Ab in diese ganze Wirklichkeit hinein: Ich bin nicht allein, ich bin geliebt und nichts kann mich von dieser Liebe scheiden – nichts – weil Er es so will.

Ich habe an meinen Stille-Zeit-Platz ein Bild Rembrandts von der Rückkehr zum Vater gehängt. Ich schaue es oft an. Manchmal tauche ich mit meiner Vorstellung in dieses Bild ein, spüre den Herzschlag dieses Vaters, seine Wärme, seine tröstenden und ermutigenden Hände. Mehr und mehr begreife und fühle ich, er meint mich in meiner ganzen Wirklichkeit. Dieses Bild wird mir auch zum Vorbild dafür, wie ich als Vater an mir und an anderen handeln will. Liebe, Wahrheit mit Güte in ganzer Entschiedenheit, so wirkt dieser Vater auf mich. Ein guter Vater werden – dahin bin ich unterwegs. So übe ich jeden Tag zu handeln wie er, so gut es gerade geht. Vor allem meine Frau und meine Kinder sind für mein Üben rückblickend dankbar. Gewachsen sind Beziehung, Nähe und Verbundenheit. Auch in mir ist es friedlicher.

Der Weg bleibt Anstieg und er ist steinig. Ein erneuertes Denken kommt nicht über Nacht. Dieses Erlebnis im Wald stellte meine Lebenskoordinaten ins rechte Licht: **Du bist mein!** Diese Wahrheit leuchtet je nach Tagesform mal glimmend, mal hell und klar, aber sie leuchtet, jeden Tag neu.

Matthias Casties (OJC) gehört zum Liturgieteam und zum pädagogischen Team vom Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg. Er ist Prädikant der EKHN.



JESUS, MARIA UND JOSEF

EIN UNKONVENTIONELLES FAMILIENMODELL



Für viele Christen stellen Jesus, Maria und Josef das Idealbild einer Familie dar. Aber entspricht die Familie von Nazareth überhaupt dem, was als klassisches Familienmodell gilt, oder müsste man nicht vielmehr denen zustimmen, die in ihr eine Art Patchworkfamilie¹ sehen – denn schließlich zieht Josef einen Sohn groß, der nicht sein leibliches Kind ist? Könnte die Heilige Familie also nicht sogar eine Galionsfigur für andere, unkonventionelle Familienmodelle sein, statt ein Vorbild für die traditionelle Familie?

Über die ersten dreißig Jahre Jesu, sein Aufwachen und seinen Alltag in Nazareth wissen wir nur sehr wenig. Versuchen wir also, unvoreingenommen auf

das zu schauen, was uns über diese Familie berichtet wird.

Wenn das Matthäus- und das Lukasevangelium von der Geburt Jesu erzählen, stellen sie klar heraus, dass **Josef** der Mann Marias, nicht aber der biologische Vater Jesu ist. Er nimmt ganz die soziale und rechtliche² Vaterrolle an, sorgt und plant für seine Familie (vgl. Flucht nach Ägypten) und wird auch von den Menschen in seinem Umfeld eindeutig als der Vater wahrgenommen.³ Man kann ihn also zu Recht Stiefvater, Ziehvater oder Adoptivvater nennen, einen sehr guten sogar. Aber gleichzeitig gibt es da auch etwas, was ihn von allen Stiefvätern dieser Welt unterscheidet: Er tritt weder neben, noch an die Stelle eines anderen Mannes, der der leibliche Vater ist. Das

Kind, das er als sein eigenes annimmt, ist keine Halbweise, kein Scheidungskind, stammt nicht aus einer anderen Beziehung oder einer Samenspende; es kennt keinen Loyalitätskonflikt zwischen zwei Männern. Josef könnte kaum näher dran sein am Bild eines „ganz normalen Vaters“ und doch ist er es auf eine völlig einzigartige Weise.

Ähnliches gilt für **Marias** Mutter-Sein. Wenn Jesus, Gottes Sohn, sein ewiges Wort, durch das alles geschaffen ist, Fleisch wird (vgl. Joh 1,1-14.; Kol 1, 15-20), trifft weder die Vorstellung, dass der männliche Part einfach durch den Heiligen Geist ersetzt wird – und Maria somit Miterzeugerin dessen wäre, durch

den sie geschaffen ist – noch die einer bloßen Leihmutter zu. Alle biologischen, medizinischen Überlegungen müssen bei diesem unvergleichlichen Ereignis der Menschwerdung Gottes letztendlich ins Leere laufen.

So gesehen haben wir es bei der **Familie Jesu** mit der unkonventionellsten Familienkonstellation überhaupt zu tun. Sie ist unvergleichlich und beispiellos ... und doch überraschend gewöhnlich. Jesus wächst mit einem Vater und einer Mutter als engsten Bezugspersonen auf, von Beginn der Schwangerschaft an bis mindestens zum zwölften Lebensjahr. In stabilen Familienverhältnissen. Die Erzählungen von der Darstellung im Tempel und der Wallfahrt zum Paschafest in Jerusalem zeigen uns eine fromme, gesetzestreue Familie, in der Jesus wohl gelernt hat, mit der Tora und den Glaubenstraditionen seines Volkes zu leben.⁴ Sie scheint „eine einfache Familie [zu sein], allen nahe und ganz in das Volk eingegliedert.“⁵ Das wird jedenfalls als Argument gegen Jesu Sendung in seiner Heimat Nazareth angeführt. Er ist doch einer von ihnen, sie kennen seine Familie, warum soll ausgerechnet dieser Zimmermann etwas Besonderes sein?⁶ Hier zeigt sich nicht nur, dass Jesus, Maria und Josef nicht abgeschottet von der Gesellschaft lebten, sondern auch, dass der Kreis der Familie über diese drei hinausgeht. Die Bibel erwähnt Schwestern und Brüder Jesu, lässt jedoch offen, ob es sich um leibliche Geschwister, Stiefgeschwister oder Cousins und Cousinen handelt.

Nichts in der Bibel widerspricht dem, dass Jesus für die dortigen Verhältnisse in einer recht normalen Familie aufgewachsen ist. So normal, dass selbst seine Verwandten sein öffentliches Wirken vorerst nicht begreifen.⁷ Gleichzeitig zeigen uns die wenigen Begebenheiten, die uns aus seiner Kindheit überliefert sind, dass er **Gottes Sohn** ist. Das Alltägliche und das Göttliche kommen in ihm zusammen. Das bringt mir Jesus und seine Familie ganz nah. Und lässt mich zugleich immer wieder über das große Geheimnis der Menschwerdung staunen, das hier in gewisser Weise vorstellbar, aber nicht begreifbar wird: Durchwachte Nächte, weil

der Sohn Gottes zahlt; Maria, die den füttert, der das Brot des Lebens ist, oder Josef, der das „Shema Israel“ dem beibringt, auf den es sich bezieht. Wenn Jesus von seiner wahren Familie spricht, die den Willen seines himmlischen Vaters tut⁸, ist das zwar eine Übersteigerung der Herkunftsfamilie auf eine übergeordnete, die kein Geburtsrecht mehr kennt, aber es ist keine Geringschätzung seiner Eltern. Im Gegenteil. Auf wen trifft das denn zu, wenn nicht auf Maria und Josef, die Gott selbst als Eltern seines Sohnes berufen hat und die sich beide im Vertrauen auf diesen unfassbaren Plan eingelassen und daran festgehalten haben?

In Hinsicht auf diese Berufung ist die Familie Jesu im tiefsten Sinn ungewöhnlich. Und doch ist sie zu Recht Idealbild. Denn in dem, wie sie diese Berufung lebt – als **Liebesgemeinschaft** und „Schule der Menschlichkeit“⁹ im Alltäglichen wie im Außergewöhnlichen – kann sie ein Vorbild für alle sein und Hoffnung geben: „Der Bund der Liebe und der Treue, aus dem die Heilige Familie von Nazareth lebt, erleuchtet das Prinzip, das jeder Familie Gestalt gibt und sie befähigt, den Wechselfällen des Lebens und der Geschichte besser zu begegnen. Auf dieser Grundlage kann jede Familie auch in ihrer Schwachheit ein Licht im Dunkel der Welt werden.“¹⁰

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. z. B. Aline von Drateln, <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/die-beruehmteste-patchwork-familie-der-welt-warum-allemanner-sein-sollten-wie-marias-josef/26731194.html> [21.07.2021].
- ² Sein Stammbaum wird als Stammbaum Jesu angeführt, vgl. Mt 1,1ff.; Lk 3,23ff.
- ³ Vgl. Lk 4,22; Mt 13,55.
- ⁴ Vgl. Bruners, Wilhelm: *Wie Jesus glauben lernte*. Freiburg i.Br. 2006. S. 13ff.
- ⁵ Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia über die Liebe in der Familie* (19. März 2016), 182.
- ⁶ Vgl. Mk 6,3.
- ⁷ Vgl. Mk 3,21.
- ⁸ Mt 12,50; Mk 3,35; Lk 8,21.
- ⁹ *Relatio synodi Die pastoralen Herausforderungen im Hinblick auf die Familie im Kontext der Evangelisierung* (18. Oktober 2014), 2 (in Bezug auf Gaudium et Spes, 52).
- ¹⁰ *Relatio finalis Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute* (24. Oktober 2015), 38.



Pia Holzschuh (OJC) ist katholische Theologin und gehört zum Redaktionsteam.

STARKE BETERIN, STARKE FRAU, STARKE MU

EIN KURZES PORTRÄT DER SUSANNA WESLEY

Die Gesundheit von Susanna Wesley, die als „Mutter des Methodismus“ galt, war schlecht, ihre Ehe mit einem mittellosen Prediger zutiefst dysfunktional, sie verlor neun Kinder im Säuglingsalter und zog zehn weitere fast allein auf. Ihr Haus wurde niedergebrannt. Zweimal. Ihr Mann wurde inhaftiert. Zweimal. Und dennoch haben ihre einfachen, ehrlichen, ausdauernden Gebete zweifellos die Welt verändert.

Susanna Wesley bewies eindruckliche Führungsqualitäten, lange bevor ihre Söhne John und Charles berühmt wurden. Als ihr Mann, der Pfarrer von Epworth, wegen finanzieller Misswirtschaft ins Gefängnis kam und sein Vertreter auf der Kanzel in der Evangeliumsverkündigung kläglich versagte, nahm Susanna die Dinge selbst in die Hand. Sie begann in der Küche eine Sonntagsschule für ihre eigenen Kinder zu halten, aber so viele Nachbarn wollten daran auch teilnehmen, dass die Versammlung sehr bald in die Scheune verlegt werden musste. Es dauerte nicht lang, da kamen jeden Sonntag 200 Menschen, um Susanna anzuhören, die Predigten las, Psalmen sang und Gebete sprach. Die beinahe leere Kirche nebenan kümmerte derweil vor sich hin.

Susanna unterrichtete ihre Kinder täglich sechs Stunden und erzog ihre Töchter in gleicher Weise wie ihre Söhne. Zusätzlich widmete sie jedem Kind eine Stunde pro Woche ihre ungeteilte Auf-



merksamkeit. Wie um alles in der Welt schaffte sie das alles? Wie überlebte sie den Verlust von neun Kindern und das Herzeleid einer instabilen Ehe, ohne zu zerbrechen oder verbittern? Und wie führte sie einen so turbulenten Haushalt und richtete gleichzeitig eine Sonntagsschule ein und unterrichtete zehn Kinder, von denen zwei zu internationalem Einfluss und Ruhm gelangen sollten?

Susanna Wesley war vor allem eine Frau des Gebets. Da, wo sie täglich auf den Herrn wartete, bekam sie immer wieder neue Kraft.

Aber leicht war das alles nicht. Sie konnte sich im Haus nirgends zum Beten zurückziehen. Wenn Susanna also Zeit mit dem Herrn verbringen wollte, zog sie sich die Schürze über den Kopf.



© Jantane / AdobeStock

Damit war sie in ihrem Gebetsraum und ihre Kinder wussten, dass sie nicht gestört werden durfte. Auf diese Weise schüttete sie Gott ihr Herz aus, betrauerte ihre verstorbenen Kinder, leistete Fürbitte für ihren unerträglichen Mann und betete für jedes ihrer Kinder mit Namen. Gewaltiger hätten solche einfachen, unter einer Schürze geflüsterten Gebete einer Mutter kaum erhört werden können.



Aus: Kraftvoll beten, Asaph-Verlag, Lüdenscheid 2020

Pete Greig ist Theologe, Gründer von 24-7 und laut *Relevant Magazine* einer der 50 revolutionärsten Leiter seiner Generation.



Susanna Wesley ist ein Beispiel für die weltverändernde Macht des einfachen, ausdauernden Gebets. Sie merkte, dass sie berufen war, Menschen zu Jüngern zu machen – nicht in fremden Ländern, sondern unter ihrem eigenen kleinen „Volksstamm“ zu Hause. Und dieser Aufgabe widmete sie sich ohne Unterlass. Indem sie treu für diese zehn Kinder betete, wurde Susanna Wesley, eine Hausfrau mit einem schwierigen Leben in einer kleinen englischen Provinzstadt, zur Mutter von heute etwa achtzig Millionen Methodisten in über 130 Nationen.

Ein Gebet von Susanna Wesley:

Hilf mir, Herr, nicht zu vergessen, dass Religion nicht auf Kirche oder Gebetskammer beschränkt bleiben und auch nicht nur in Gebet und Meditation ausgeübt werden soll, sondern dass ich überall in deiner Gegenwart bin. Möge ich deshalb stets nach sittlichen Maßstäben reden und handeln. Möge sich alles, was in meinem Leben geschieht, als nützlich und förderlich erweisen. Mögen alle Dinge mich lehren und mir Gelegenheit geben, tugendhaft zu handeln, täglich zu lernen und dir immer ähnlicher zu werden. Amen.

BIRGIT KELLE

STILLE REVOLUTION AM WICKELTISCH

EIN PLÄDOYER FÜR DIE MUTTERSCHAFT

© Westend61 GmbH / Alamy



Mutter zu werden ist nicht rational. Es ist eine Sehnsucht, ein Wagnis, vielleicht die größte Aufgabe, der man sich als Frau stellen kann. Einem anderen Menschen das Leben schenken. Das ist ein derart gewaltiges Unterfangen, dass man diese Worte vor Ehrfurcht flüstern müsste. Es ist für viele ein inneres Verlangen. Und im schönsten Fall das Sichtbarwerden einer Liebe.

Der Wunsch, in die Zukunft zu reichen, etwas Lebendiges zu hinterlassen, das über uns hinausweist, ist größer als der Verstand. Der Biologe sagt, es ist ein Trieb. Der Theologe sagt, es ist ein göttlicher Auftrag, und selbst der Atheist kann sich dem Willen der Natur nicht entziehen, auch wenn er ihn sinnlos findet.

Die Frage der Fortpflanzung folgt, wenn überhaupt, einer kosmischen und keiner menschlichen Logik. Für Juden und Christen folgt sie der Fortführung der Schöpfungsgeschichte, aber ganz sicher nicht einer Erörterung von Pro und Kontra. „Gott sei Dank!“, will man da ausrufen.

Was wäre aus der Menschheit geworden, würde die Frage, ob wir Kinder bekommen, ob wir Leben schenken oder nicht, nur rationalen Gedanken oder dem vielzitierten Zeitgeist folgen? Ich soll mich von meiner Weiblichkeit befreien, die nur ein Klischee sei, das mich daran hindere, das zu tun, was Männer seit Jahrtausenden tun. Ja, es soll angeblich wahnsinnig erfüllend sein, sich täglich auf den Schlachtfeldern des Lebens zu verausgaben. Befreit zum Arbeitsbienenchen im Büro. Danke auch. Warum soll ich mich ausgerechnet von jenen Menschen befreien, die mir die liebsten sind, die ich um mich haben, lieben und behüten will. Deutlicher kann man nicht zeigen, dass diese viel besungene „Befreiung“ in Wahrheit in den Verlust von Liebe mündet. Den Verlust von Beziehungen, denn diese sind immer bindend. Verbindlich. Einnehmend. Fesselnd. Und gerade deswegen so unwiderstehlich schön.

Eine Mutter, die einem Kind das Leben schenkt, gibt völlig kopflos und ohne Berechnung ein geschenktes Versprechen ab: Lebenslänglich Ja. Lebenslänglich Du. Du, mein Kind. Das ist das unbezahlbare Startkapital, das wir unseren Kindern für ein eigenständiges Leben schenken. Die Sicherheit, dass wir sie nicht fallen lassen. Niemals. Weil wir nicht angetreten sind, um abzuhauen, sondern um dazubleiben. Nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen. Auch dann, wenn wir denken, wir können nicht mehr.

Undank wird einem aus dem feministischen Lager gerne vorgeworfen. Schließlich sei doch einiges wirklich hart erkämpft worden. Musste erkämpft werden, und zwar tatsächlich gegen den Widerstand von Männern. Richtig! Und das war gut und musste sein. Ja, ja, ja. Wir wissen das alles. Gefühlt ist das für meine Generation allerdings hundert Jahre her, und wir leben bereits mit großer Selbstverständlichkeit in der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Wie lange sollen wir denn jetzt noch vor lauter Dankbarkeit auf Knien rutschen? Wenn Frauen heute ihre eigenen Wege gehen, ist das nicht Undank, wir könnten den Müttern der Emanzipation stattdessen auch zurufen: Ihr könnt uns doch nicht zu selbstbewussten, klugen Frauen großziehen und dann von uns verlangen, dass wir nicht eigenständig denken. Die einen bekommen immer noch gerne Kinder, und die anderen zelebrieren die Kinderlosigkeit als Akt der Freiheit. Es sind alles Frauenleben. Wir sind alle Töchter der Emanzipation. Alle unterschiedlich. Aber alle dürfen sein.

Can we have it all? – Unter diesem Slogan diskutiert man in den USA die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Können wir beides haben als Frauen: Beruf und Familie? Ja, natürlich können wir das. Aber nicht gleichzeitig. Wir haben doch nun schon lange genug zugesehen, wie sich eine Frauengeneration in dieser Doppelbelastung

erschöpft hat. Anstatt umzukehren, neu zu denken, treiben wir es aber auf die Spitze. Frauen wollen beides, aber für beides muss es seine Zeit geben. Hintereinander. Menschenwürdig. Weil beide zu ihrem Recht kommen wollen und müssen: die Mütter und ihre Kinder. Was für ein Irrsinn ist es doch zu glauben, eine Mutter, die nicht berufstätig sei, würde nichts erschaffen. Tatsächlich schafft jede Mutter das, was unbezahlbar ist: Leben. Kleine, wunderbare Menschenkinder. Und diese werden nicht von alleine groß, sie brauchen uns dafür. Aus hilflosen kleinen Nesthockern müssen eigenständige Menschen werden. Personen. Persönlichkeiten. Das geschieht nicht über Nacht. Und sie wachsen keinesfalls schneller, nur, weil wir keine Zeit haben.

Genauso wenig wie man an Blumen ziehen kann, damit sie schneller groß werden, können wir an Kindern zerren, um sie schneller selbständig und unabhängig von der Fürsorge ihrer Eltern werden zu lassen. Und genauso wie eine zarte Blume einen geschützten Raum braucht, um in Ruhe zu gedeihen, brauchen Kinder das, was Mütter am besten schaffen können: ein Zuhause. Einen Ort der Gegenwart und der Präsenz. Einen Ort, an dem man angenommen wird, wie man ist. Eine Mutter ist nicht irgendeine austauschbare Frau, sondern eine Mutter. Die *eine* Mutter, die jeder hat und jeder braucht. Das, was meine Kinder immer wieder bis heute in zwei Worte fassen: „meine Mama“.

Mit dem gleichen Tempo und Maß, mit dem heute Männlichkeit schlechtgeredet und zunehmend unterdrückt wird und verschwindet, droht die Weiblichkeit sich aus der Welt zu verabschieden und mit ihr das, was Millionen von Frauen auszeichnet: ihre Mütterlichkeit. Dass man uns als Mütter aus dem Haus treiben will und unsere Kinder möglichst schon als Säuglinge direkt gleich mit in fremde Hände schickt, ist ein Angriff auf das, was das Fundament unserer Gesellschaft ausmacht: die Familie. Es ist die Axt, die an die Wurzel gesetzt wird. Die Nachkriegsgenerationen hatten an der vaterlosen Gesellschaft zu leiden. Gerade treibt man uns im Namen der Freiheit in

die Ära der mutterlosen Gesellschaft. Damit wären dann bald alle Wurzeln gekappt. Glückwunsch.

Zerschlag die Weiblichkeit, und es wird keine Mutterschaft mehr geben. Zerschlag die Mutterschaft, und es wird keine Familien mehr geben. Zerschlag die Familien, und es gibt kein Zuhause mehr. Zerschlag das Zuhause, und es gibt keine Menschlichkeit mehr. Ohne Mutterschaft keine Kinder, keine Familie, kein Zuhause, keine Zukunft.

Familie ist der Ort, an dem wir scheitern dürfen und aus dem man uns deswegen nicht verstößt, sondern erst recht in die Arme schließt. Wenn dieses Zuhause nicht mehr entstehen kann oder darf, ist das Leben nur noch ein Kampf. Der Raum, den wir Zuhause nennen, ist nicht ein Zimmer, sind nicht die vier Wände, in denen wir wohnen. Sie wären austauschbar. Zuhause ist der Resonanzraum, in dem wir im besten Fall sein dürfen, wie wir sind. Es waren schon immer die Mütter, die dieses Zuhause geschaffen und zusammengehalten haben. Nimm die Mutter aus dem Auge des Sturms, und das ganze Gefüge gerät ins Schlingern. Die Frage, wie viel Nähe, wie viel Liebe, wie viel Zeit, wie viel Emotionalität und auch Mitgefühl die Mütter ihren Kindern entgegenbringen, entscheidet über die Menschlichkeit der nächsten Generation.

Besonders deutlich zeigt sich dies in der Frage, wie Mütter ihre Söhne erziehen. Ob sie ihnen zugehen, schwach sein zu dürfen, Trost zu brauchen, Mitgefühl und Rücksicht zu schenken. Mütter sind es, die darüber entscheiden, welches Verhältnis ihre Söhne später zu anderen Frauen haben werden. Das Urbedürfnis nach den Armen der eigenen Mutter ist nicht delegierbar. Nicht bezahlbar. Das ist kein Produkt von Care-Arbeit. Das ist der Hunger nach Liebe.

Liebe und Nähe sind nicht delegierbar. Geborgenheit kann nicht professionell nachgestellt werden. Trost muss vom richtigen Menschen, zur richtigen Zeit, mit den richtigen Worten oder dem richtigen Schweigen kommen, sonst zählt er nicht. Wir Menschen sind keine Maschinen, deren Stromver-

brauch man drosseln kann. Der Hunger nach Liebe kann nicht mit Energiesparlampen beleuchtet werden. Es braucht brennende Herzen, wärmende Worte, ewiges Licht.

Deswegen suchen wir doch auch als Erwachsene immer noch nach dem Feuer, an dem wir uns wärmen können, wenn das Leben kalt, dunkel und stürmisch ist. Wir brauchen ein Zuhause, einen Ort des Ankommens. Wir suchen es dann aber nicht mehr in unserem Elternhaus, sondern bei einem Gefährten, der dieses lebenslange Ja unseres Elternhauses aufgreift, erweitert und mit dem wir ein eigenes, neues Zuhause schaffen. Der Lauf der Generationen, seit Bestehen der Menschheit.

Warum sind glückliche Mütter so ein Affront? Weil sie ein Mahnmal sind. Weil sie uns vor Augen führen, wie es auch anders sein kann, jenseits unseres gehetzten Lebens.

Jede Mutter am Rand eines Sandkastens ist in Wahrheit gelebter Widerstand gegen das System. Die stille Revolution am Wickeltisch. Sie ist eine Kampfansage gegen die Machthaber und Systeme – seien sie kommunistisch oder kapitalistisch –, die ihr die Zeit und das Kind entreißen wollen. Sie ist Avantgarde, weil sie die Zukunft hütet, während der vermeintliche Mainstream erfolgreich am eigenen Aussterben arbeitet. Es ist ein Privileg, eine Frau zu sein, und die meisten Frauen sind es trotz allem Gott sei Dank immer noch gerne. Wir sind das schöne Geschlecht, begehrenswert, wir können Leben empfangen und Leben schenken. Wir könnten uns lieben und auf Händen tragen lassen, die meisten Männer sind dazu tatsächlich immer noch bereit. Was für ein Geschenk. Warum lassen wir uns das nun schon seit Jahrzehnten schlechtreden?

Männlichkeit ist kein Problem, sondern eine Notwendigkeit für uns. Gerade für uns Mütter. Nicht nur, weil

wir Männer in der Regel begehren, lieben und auch bewundern wollen, wir brauchen ihren Schutz und ihre Stärke. Niemals sind wir als Frauen schwächer als in den Momenten, in denen wir Mütter werden. Das kann man nun beweinen und versuchen zu verhindern – und sich damit selbst die einzigartige Erfahrung nehmen lassen, Mutterschaft auszuleben.

Ich bin Mutter, ich werde es immer sein, bis zu meinem letzten Atemzug. Weil ich nicht Kinder bekommen habe für Deutschland und nicht für die Rente und auch nicht, um den demografischen Wandel aufzuhalten. Sondern weil ich gerne Mutter bin: Weil es mir Freude bereitet, diese Kinder ins Leben zu begleiten. Weil Sauber-Sicher-Satt nicht ausreicht, um ein Kind großzuziehen. Mir nicht und den Kindern auch nicht. Weil ich nicht müde werde, jeden Abend die gleiche Lieblingsgeschichte vorzulesen.

Ich bin froh, dass das erste Wort meiner Kinder „Mama“ war und nicht „Sabine“ aus der Kita. Ich bin froh, dass ich dabei war und man mir nicht davon erzählen musste oder man es in der Kindergartenmappe in den Beobachtungsbogen notierte. Ich lache mit, wenn sie lachen, und ich tröste, wenn sie weinen. Ich kann gar nicht anders. Ich war nicht nur beim ersten Atemzug, sondern auch beim ersten Schritt dabei. Keine Karriere dieser Welt kann mir den triumphierenden Blick eines Kindes ersetzen, das das erste Mal aufrecht gestanden hat.

Und deswegen bin ich es leid, mir gute Ratschläge von Ahnungslosen anzuhören. Ich habe keine Zeit und keine Lust mehr, mich belehren zu lassen. Das Leben ist zu kurz, um es nach den Vorstellungen der anderen zu leben. Ich habe nur dieses eine.



Aus: *Muttertier*
Fontis-Verlag
Basel 2018

Birgit Kelle ist eine eloquente Journalistin und Streiterin für Anliegen der Ehe und Familie. Für ihr Engagement hat sie 2017 den ojcos-Stiftungspreis erhalten.



© Kerstin Pukall

BIRTE UNDEUTSCH

IHR SEID MIR DIE RICHTIGEN!

ETAPPEN AUF EINEM LANGEN WEG DER AUSSÖHNUNG



ALS KIND

war ich fest davon überzeugt, dass der Familienhund mehr Anspruch auf die Liebe meines Vaters hat als ich, er war ja schon ein Jahr vor mir da gewesen. Warum ich das geglaubt habe, kann ich nicht mehr nachvollziehen. Mein Vater war mit seinen eigenen Problemen beschäftigt, aber er hat mich ganz sicher nicht schlecht behandelt. Ähnliches gilt für meine Mutter. Sie hat sich sicher Mühe gegeben, war aber nicht in der Lage, Gefühle und Zuneigung in einer Weise zu vermitteln, die bei mir angekommen wäre.

MIT 19

Nach dem Abitur will ich nur weg, möglichst weit. Ich gehe als Au-Pair nach Schottland für ein Jahr. Beim Abschied weint meine Mutter. Ich verstehe überhaupt nicht warum.

MIT 23

ziehe ich ans andere Ende von Deutschland. Ich wünsche mir so sehr eine Mutter, die erwachsen ist, an der ich mich reiben, mit der ich mich auseinandersetzen kann. Darum suche ich mir ältere Freundinnen, die diese Rolle ein Stückweit über-

nehmen. Das hat aber auch seine Tücken und führt in eine sehr schuldbeladene Verstrickung.

MIT 25

Mein Vater ist schwer an Krebs erkrankt, der Abschied unvermeidlich. 14 Tage vor seinem Tod fragt er, der sich immer Atheist nannte, mich, die Kirchgängerin, ob er befürchten müsse, in die Hölle zu kommen. Ich bin davon überzeugt, dass jedem Suchenden jederzeit Gnade widerfahren kann. Sein fragender Blick sagt mir, dass ihm nach seinem Tod die Herrlichkeit Jesu in einer Weise begegnen wird, der auch er nicht widerstehen konnte. Das tröstet mich ungemein.

MIT 44

Zum siebzigsten Geburtstag unserer Mutter bereiten wir Schwestern einen Rückblick auf ihr Leben vor. Wir lassen uns auch von älteren Verwandten erzählen, was sie erlebt hat. Wir beginnen zu verstehen, warum sie nicht in der Lage war, Gefühle zuzulassen, geschweige denn auszudrücken. Mit neun Jahren, wenige Monate nach Kriegsende, verlor sie die eigene Mutter. Der Vater war in Kriegsgefangenschaft und das Nesthäkchen stand

auf einmal mehr oder weniger alleine in der Welt. Zwei Jahre lang wurde sie in der Nachbarschaft rumgereicht, bis endlich eine Tante in der Lage war, sie aufzunehmen. Dort blieb sie drei Jahre, bis der Vater aus der Gefangenschaft heimkehrte. Sich damit auseinanderzusetzen, auch im Gebet, führt bei mir zu tiefem Mitgefühl (inzwischen bin ich selber Mutter) und Verständnis.

MIT 58

Meine Mutter zieht in ein Altersheim, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Sie ist schwach geworden und sehr bedürftig. Wenn wir telefonieren, sagt sie „mein Schatz“ und sie meint mich. Ich könnte heulen. Jetzt hat es seine Richtigkeit, dass sie das „Kind“ ist und ich erwachsen, jetzt darf das sein. Wenn ich in mich reinhorche, ist da nichts mehr an schweren Gefühlen, die haben sich einfach verflüchtigt. Das ist ein Geschenk, für das ich sehr dankbar bin. Heute kann ich aus vollem Herzen sagen: „Ihr seid die richtigen Eltern für mich.“



Birte Undeutsch gehört zum Redaktionsteam der OJC

≡ Haus der Stille, Weitenhagen bei Greifswald

Information & Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen/Greifswald; **Tel:** 03834-80330; **Fax:** 03834-80331
Weitere Infos: www.weitenhagen.de, **E-Mail:** anmeldung-hds@weitenhagen.de oder www.ojc.de, **E-Mail:** greifswald@ojc.de.

Wegen Ermäßigung bitte anfragen.

■ OJC-Seminar für Biblische Seelsorge Frühjahr 2022 25.-27.2. / 25.-27.3. / 29.4.-1.5.2022



Der Mensch in der Krise Seminar an drei Wochenenden
I. Angst und Einsamkeit II. Leiden und Sterben III. Belastungen und Bindungen

WER: Laien, Mitarbeiter in Gemeinden, Haus- und Gesprächskreise, Menschen in helfenden und beratenden Berufen

WAS: Neben der Vermittlung von Grundkenntnissen über psychologische und soziale Zusammenhänge werden die Teilnehmer dazu angeregt, im Licht des Wortes Gottes in eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Lebensgeschichte zu kommen.

Team: Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Ingrid Marinesse, Peter Ruffmann.

Übernachtung/Verpflegung ab: pro Pers. 127,50 €, **Seminar:** 40 € (je WE).

Die drei Wochenenden bilden jeweils eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden!

■ Männerseminar 28.-31. Oktober 2021

Ein Mann macht sich Freunde – Freunde machen einen Mann

WAS: Was ist eigentlich ein echter Freund? Wer hat einen Freund, der nicht nur Bekannter ist, sondern ein Nächster, der uns auch mal auf die Füße treten und in unser Leben hineinreden darf. Ein Seminar mit Impulsen, Gesprächen, Begegnungen und gemeinsamen Aktionen, die helfen, Beziehungen bewusst zu gestalten und das eigene Potenzial zu entdecken.

WER: Männer jeden Alters!

Team: Rudolf M.J. Böhm, Daniel Schneider, OJC Greifswald; Michael Wacker, Weitenhagen

Übernachtung/Verpflegung ab: 193 € (Einzelzimmer); 163 € (DZ, pro Person)

Seminar: 60 € pro Person



■ Wir erleben den Jahreswechsel 29. Dezember 2021–1. Januar 2022



Silvesterfreizeit in Weitenhagen

WAS: Gemeinsam 2021 verabschieden und 2022 willkommen heißen. Mit Zeiten persönlicher Stille, Jahresrückblick, geistlichen Impulsen, festlichem Essen und fröhlichem Feiern in großer Runde.

Team: Maria Kaißling, Rudolf M. J. und Renate Böhm, Michael und Luise Wacker.

Übernachtung/Verpflegung ab: 193,- € (Einzelzimmer); 163,- € (DZ, pro Person)

Seminar: 60 € pro Person

■ Osterfreizeit in Weitenhagen 14.-17. April 2022

Stille Tage zum Mitfeiern

WAS: Eingeladen sind alle, die den Weg Jesu, sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung mitbedenken und feiern wollen. Biblische Impulse, Tagzeitgebete, Stunden der Stille sollen uns dabei helfen. Beginn am Gründonnerstag um 18.30 Uhr mit der Sederfeier. Die Anreise sollte möglichst bis 17.30 Uhr erfolgen. Wir schließen ab mit dem Mittagessen am Ostersonntag.

WER: Ehepaare, Singles und Familien mit Kindern sind gleichermaßen herzlich willkommen!

Referenten: Maria Kaißling, Renate u. Rudolf M.J. Böhm, Daniel u. Carolin Schneider, OJC Greifswald; Luise u. Michael Wacker, Weitenhagen.

Übernachtung/Verpflegung ab: 193,- € (Einzelzimmer); 163,- € (DZ, pro Person)

Seminar: 60 € pro Person. Kinder bis 3 Jahre frei, bis 12 Jahre 50 % Nachlass



Info u. Anmeldung: www.ojc.de/veranstaltungen oder Rebecca Fröhlich, E-Mail: tagungen@ojc.de, Tel.: 06164-55395

■ „Kläre, wem du angehörst...!“

19.-21. November 2021

Zugehörigkeit und Identität im Single-Leben

WAS: In Verbundenheit leben, Herzensaustausch und Begegnungen auf Augenhöhe wagen, Geborgenheit in tragfähigen Beziehungen erleben, ehrliche Rückmeldungen annehmen, die konstruktiv zum Wachsen anregen – davon träumen wir Singles wahrscheinlich alle! Wie können Schritte zu einer Zugehörigkeit aussehen, die inneren Frieden und Stabilität mit sich bringt?

WER: Single-Frauen

Team: Ursula Räder, Silke Edelmann, Sieglinde Kamm, Anke Karcher

Übernachtung/Verpflegung: 97-135 €, **Seminar:** 60 €



■ Oasentag

4. Dezember 2021 (Impuls zum Advent) / 5. Februar 2022

Ein Tag zur persönlichen Stille

WAS: Wir bieten an, was wir selbst als hilfreich erleben: Einen Tag der Stille, um vor Gott still und hörbereit zu werden. Wer möchte, kann im Gästehaus übernachten und am nächsten Tag den OJC-Gottesdienst mitfeiern.

Veranstaltungsort: Reichelsheimer Europ. Begegnungszentrum, **Zeit:** 9.30-17.00 Uhr, **Kosten:** 15 €



■ Mass halten: Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes 18.-20. Februar + 1.-2. April 2022

Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden

WAS: „Maß halten“ ist eine Lebensübung – beim Biertrinken und im Umgang mit mir und anderen. Beim ersten Seminarwochenende verknüpfen wir die praktischen Schritte des Brauprozesses mit Themen des Manneseins. Bis zum Folgeseminar reifen das Bier und unsere Einsichten. Dann werden wir die Frucht dieser Gärung in den Händen halten, genießen und zugleich miteinander in den Austausch unserer inneren Gärprozesse kommen.

WER: Männer jeden Alters!

Team: Konstantin Mascher, Rainer Wahrlich, Günter Belz

Kosten: Februar: Seminargebühr 80 €, Ü/V 97-135,- €; April: Seminargebühr 60 €, Ü/V 52 €.

Neuerscheinung: Konstantin Mascher, *Mass halten. Männer, Bier und Brauen. Ein Reifeprozess.* Fontis 2021, 15,- €



■ Neu verdrahten – neu vertrauen

mit Melinda Cathey

WAS: Je besser man seine eigene Geschichte versteht, desto eher kann man Kindern und Jugendlichen mit schwierigen Bindungserfahrungen helfen, neu zu vertrauen. Die Referentin Melinda Cathey führt in neue Erkenntnisse der Neurobiologie und Traumatherapie ein.

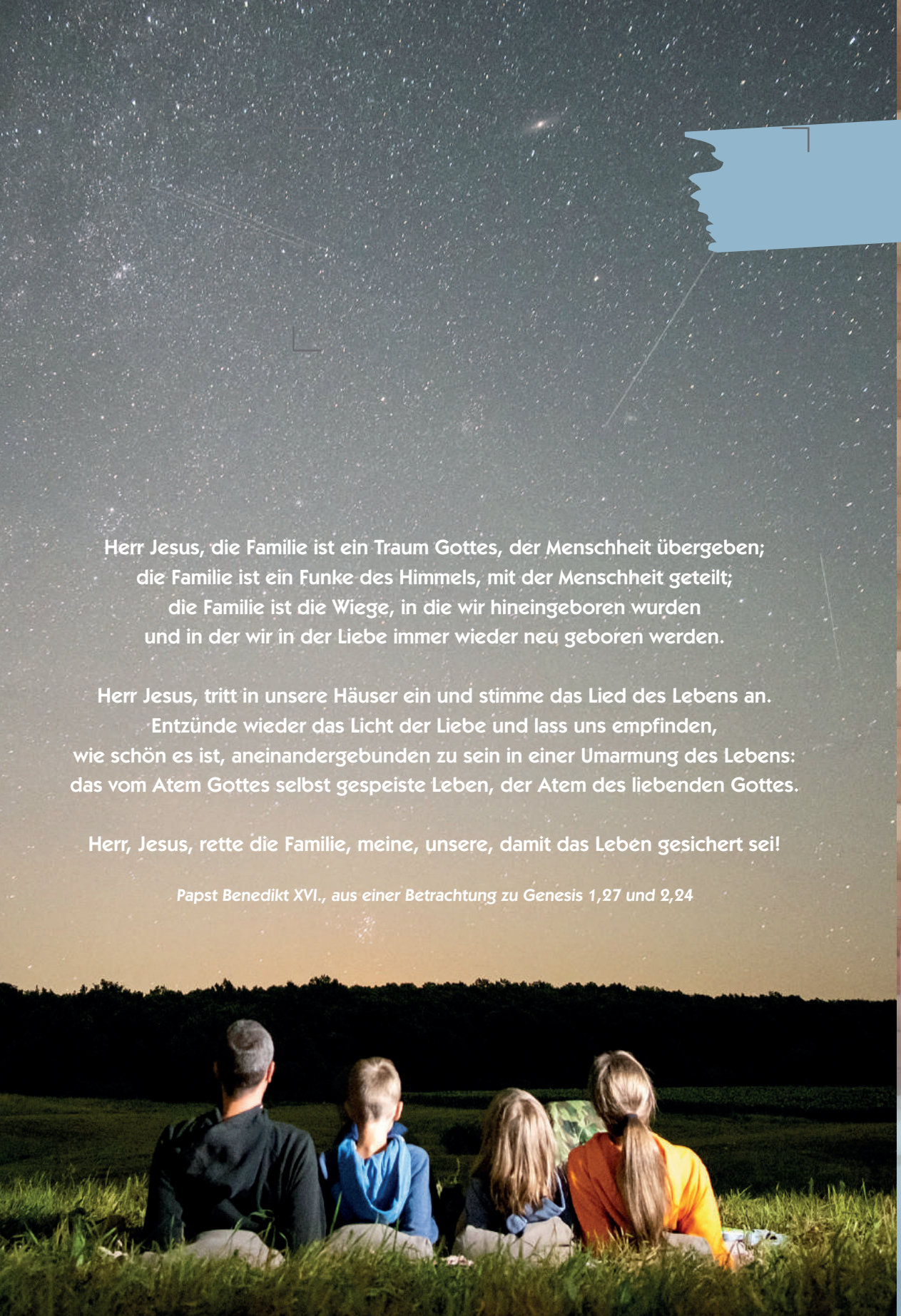
Team: Jeppe Rasmussen u.a. **Kosten:** Seminargebühr 120 €, Ü/V 97-135,- €

7.-9. Oktober 2022



SAVE THE DATE:

Tag der Offensive am 26. Mai 2022 – Freundestreffen in Reichelsheim
Christival in Erfurt vom 25.-29. Mai 2022 mit Beteiligung des OJC-Jahresteams



Herr Jesus, die Familie ist ein Traum Gottes, der Menschheit übergeben;
die Familie ist ein Funke des Himmels, mit der Menschheit geteilt;
die Familie ist die Wiege, in die wir hineingeboren wurden
und in der wir in der Liebe immer wieder neu geboren werden.

Herr Jesus, tritt in unsere Häuser ein und stimme das Lied des Lebens an.
Entzünde wieder das Licht der Liebe und lass uns empfinden,
wie schön es ist, aneinandergebunden zu sein in einer Umarmung des Lebens:
das vom Atem Gottes selbst gespeiste Leben, der Atem des liebenden Gottes.

Herr, Jesus, rette die Familie, meine, unsere, damit das Leben gesichert sei!

Papst Benedikt XVI., aus einer Betrachtung zu Genesis 1,27 und 2,24